

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	45 (2018)
Rubrik:	Essays

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militärunternehmer, gelehrte Geistliche und Fürstendiener

Karrieremigranten als Akteure der Aussenbeziehungen im *Corpus Heliticum* der frühen Neuzeit

André Holenstein

Der Sammelband dokumentiert das Innovationspotential, den analytischen Ertrag sowie die inhaltliche und konzeptionelle Breite aktueller Forschungen zur Geschichte der frühneuzeitlichen Schweiz in transnationaler Perspektive. Die Beiträge verbindet das Interesse an der Untersuchung der Aussenbeziehungen des *Corpus Heliticum* in den Jahrhunderten zwischen Reformation und Revolution. Die Aussenbeziehungen zum geopolitischen Umfeld werden entlang politisch-diplomatischer, wissenschaftlicher sowie wirtschaftlicher Verflechtungszusammenhänge in den Blick genommen.

Die Fallstudien nehmen eine akteurszentrierte Perspektive ein und heben damit zu Recht die Bedeutung persönlicher, nur schwach institutionalisierter und wenig formalisierter Beziehungen für die Gestaltung der Aussenbeziehungen des *Corpus Heliticum* in der frühen Neuzeit hervor. Gerade die Kleinstaaten des *Corpus Heliticum* waren für die Wahrnehmung ihrer diplomatischen Interessen umso mehr auf informelle Kanäle angewiesen, als sie bekanntlich alle – mit der bezeichnenden Ausnahme der aussen- und sicherheitspolitisch besonders exponierten Republik Genf¹ – auf die Einrichtung ständiger diplomatischer Gesandtschaften bei fremden Mächten verzichtet haben. Erst unter der Helvetischen Republik richtete die Schweiz erstmals ständige diplomatische Vertretungen bei den wichtigsten Mächten ihres geopolitischen Umfelds ein.²

¹ Herbert Lüthy, *La banque protestante en France de la Révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution*, 2 Bde., Paris 1959/61; Fabrice Brandli, *Une résidence en République. Le résident de France à Genève et son rôle face aux troubles politiques de 1734 à 1768*, Genf 2007; Ders., *Le nain et le géant. La République de Genève et la France au XVIII^e siècle. Cultures politiques et diplomatie*, Rennes 2012.

² André Holenstein, *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*, Baden 2014 (2. Aufl. 2015), S. 213–217.

Sieht man von der offiziellen diplomatischen Korrespondenz auf Distanz zwischen den eidgenössischen Obrigkeit en und den europäischen Mächten bzw. deren Gesandten beim *Corpus Helveticum* ab, lag die Pflege der Aussenbeziehungen des *Corpus Helveticum* im Einzelfall vielfach in der Hand von Akteuren, die in der Regel der Machtelite ihrer Orte entstammten und die als Militärunternehmer, als Gelehrte und Geistliche oder als Diener und Gesandte von Dynasten Beziehungen zu auswärtigen Fürstenhöfen hatten knüpfen können. Auf derlei Kontakte griffen eidgenössische Obrigkeit en im Rahmen einer wenig formalisierten Diplomatie für die Wahrnehmung ihrer Interessen bei auswärtigen Mächten zurück.³

Als Protagonisten dieser informellen Diplomatie zwischen den Orten und den Mächten kamen zunächst einmal Militärunternehmer wie Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach (1597–1661) und Johann Peter Stuppa (1621–1701) oder auch Jakob von Stäffis-Molondin (1601–1664) in Frage.⁴ Wie manch andere eidgenössische Soldunternehmer verdankten sie ihre Karriere im Dienst grosser Mächte dem Geschäft mit dem Krieg, das gerade im 17. Jahrhundert auch Militärunternehmern aus dem *Corpus Helveticum* glänzende Aufstiegsmöglichkeiten bot.

³ Hillard von Thiessen, Diplomatie vom type ancien. Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens, in: ders., Christian Windler (Hg.), Akteure der Aussenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln u. a. 2010, S. 471–503.

⁴ Vgl. die Beiträge von Katrin Keller und Samuel Weber in diesem Band. Jakob von Stäffis-Molondin stand im Mittelpunkt des Vortrags von Bertrand Forclaz zur Sektion «Militärunternehmer und Gelehrte als Diplomaten» bei den Schweizerischen Geschichtstagen in Lausanne 2016. Dieser wurde 1601 in Solothurn geboren und agierte ab 1624 in militärischen und diplomatischen Diensten des französischen Königs. 1635 wurde er Oberst eines eigenen Regiments, das in verschiedenen Feldzügen während des Dreissigjährigen Krieges eingesetzt wurde, und hob 1639 zudem eine Gardekompanie für den französischen König auf. Für seine Leistungen wurde er 1645 zum *Maréchal de champ* befördert. Parallel verfolgte Stäffis-Molondin eine Ämterkarriere in Solothurn, wo er es 1652 zum Alrat brachte, und trat in die Dienste des Fürsten von Neuenburg, Henri II d'Orléans-Longueville, als dessen Gouverneur in Neuenburg er von 1645 bis 1664 agierte. Vgl. Eric-André Klauser, Art. «Stäffis, Jakob von (Molondin)», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 11, Basel 2012, S. 787, und die dort genannte Literatur.

Andere Ad-hoc-Protagonisten eidgenössischer Diplomatie waren Geistliche und Gelehrte, die im Dienst auswärtiger Fürsten oder als akademische Lehrer an ausländischen Universitäten tätig (gewesen) waren und deren Beziehungen von eidgenössischen Obrigkeitene auch für diplomatische Zwecke genutzt werden konnten. Dies trifft etwa auf den Zürcher Theologen Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) zu, der in der europäischen Gelehrtenrepublik als herausragender Orientalist anerkannt war und nach dem Dreissigjährigen Krieg für den Wiederaufbau der Universität nach Heidelberg berufen wurde.⁵ Weil das katholische Pendant zu den reformierten Geistlichen und Gelehrten in diesem Band nicht eigens zur Sprache kommt, seien in diesem Zusammenhang auch die zahlreichen Jesuiten und Kapuziner besonders aus den katholischen Orten Luzern, Freiburg und Schwyz erwähnt, die als Gelehrte und Beichtväter an katholischen Höfen des Auslands wirkten und deren Rolle als diplomatische Interessenvertreter der katholischen Orten eine systematische Untersuchung erforderte.⁶

Einen weiteren, für die Gestaltung der Aussenbeziehungen des *Corpus Helveticum* relevanten Akteurstypus bildeten Figuren, die aufgrund ihrer familiären Herkunft, ihrer Vertrautheit mit den politischen Verhältnissen im *Corpus Helveticum* und/oder ihres Verhandlungsgeschicks in den Dienst auswärtiger Dynasten wie der Fürsten von Neuenburg, des Königs von Frankreich, des Kaisers oder des Königs von Preussen traten und von diesen mit

⁵ Vgl. den Beitrag von Sarah Rindlisbacher in diesem Band.

⁶ Daniel Sidler, «Habsburgische» Jesuiten und «mailändische» Kapuziner? Reformorden in den Aussenbeziehungen der katholischen Eidgenossenschaft (spätes 16. Jahrhundert bis frühes 18. Jahrhundert), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 65 (2015), S. 353–377. – Das Historische Lexikon der Schweiz liefert erste Anhaltspunkte für die Tätigkeit von Jesuiten und Kapuzinern in habsburgisch-österreichischen, savoyischen, polnischen oder russischen Diensten sowie im Dienst von katholischen Reichsfürsten in den biografischen Artikeln zu folgenden Personen: Alessandro Laghi (1550–1613), Claude Sudan (1579–1655), Lorenz Forer (1580–1659), Johann Baptist Cysat (1587–1657), Daniel Feldner (1589–1641), Heinrich Reding (1627–1682), Germain Plume (1647–1713), Dominique Weck (1666–1731), Franz Xaver Hallauer (1674–1740), Joseph Falck (1680–1737), Appolinaris von Weber (1685–1761), Dominik Benedikt von Weber (1689–1766), François Pierre Castella de Gruyère (1690–1764), François de Fégely (de Seedorf) (1691–1758), Ludwig von Ligerz (1700–1761).

hochrangigen Chargen in der landesherrlichen Verwaltung oder mit wichtigen diplomatischen Missionen in der Eidgenossenschaft oder an Höfen des Auslands betraut wurden. Unter den in diesem Band behandelten Akteuren ist diesbezüglich neben den bereits genannten Jakob von Stäffis-Molondin, Johann Peter Stuppa und Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach besonders der Neuenburger Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres (1753–1822) zu erwähnen.⁷ Die Herkunft aus der lokalen Machtelite im *Corpus Helveticum* sowie die Zugehörigkeit zur engeren Entourage eines auswärtigen Dynasten machten diese zu interessanten – gewissermassen janusköpfigen – Akteuren einer Diplomatie, die sich sowohl für die Wahrnehmung partikularer eidgenössischer Interessen im Ausland wie umgekehrt auch für Interventionen der auswärtigen Mächte beim *Corpus Helveticum* einsetzen liessen.⁸

Neben den Militärunternehmern, Gelehrten, Geistlichen und Fürstendienern, die dank ihrer grenzüberschreitenden Kontakte als Akteure der diplomatischen Beziehungen zwischen dem *Corpus Helveticum* und dem Ausland in Frage kamen, müssen hier – der Vollständigkeit halber – auch die Händler und Bankiers genannt werden, die in diesem Band nicht eigens behandelt werden. Die kommerzielle und finanzielle Verflechtung des *Corpus Helveticum* mit den umliegenden Ländern – insbesondere mit Frankreich und Italien – war besonders im Fall der exportwirtschaftlich orientierten eidgenössischen Orte und Republiken Zürich, Basel, St. Gallen, Freiburg und Genf so eng, dass die Geschäftsbeziehungen von Kaufleuten und Bankiers mit dem Ausland auch als Kanäle einer mehr oder weniger informellen Diplomatie genutzt werden konnten. Diese Rolle übernahmen etwa die Schweizer Kaufleute, die auf dem für den Frankreichhandel zentralen Platz

⁷ Vgl. den Beitrag von Nadja Ackermann in diesem Band. – Allgemein zu den vielfältigen diplomatischen Funktionen von Angehörigen der Neuenburger Machtelite in preussischen Diensten Nadir Weber, Lokale Interessen und große Strategie. Das Fürstentum Neuchâtel und die politischen Beziehungen der Könige von Preußen (1707–1806), Köln u. a. 2015.

⁸ Als weitere Vertreter dieses Akteurstypus wären etwa zu nennen der Genfer François Le Fort (1656–1699), der Waadländer François-Louis de Pesmes de Saint-Saphorin (1668–1737) oder der Berner Robert Scipio von Lentulus (1715–1786). Für erste biografische Angaben sei auf die jeweiligen Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz verwiesen.

Lyon als «Nation suisse» organisiert waren und enge Beziehungen zu den städtischen und königlichen Behörden vor Ort unterhielten.⁹ Genfer Bankiers wie Isaac Thellusson (1690–1755) oder Jacques Necker (1732–1804) nahmen in Paris als Residenten bzw. Minister offiziell die Interessen der Republik Genf im Königreich Frankreich wahr.¹⁰ Diese Tradition setzte sich im späten 18. und im 19. Jahrhundert fort, als die Schweiz erstmals offizielle konsularische Vertretungen einrichtete und diese Chargen in der Regel Schweizer Kaufleuten vor Ort übertrug.¹¹

Die in diesem Sammelband vorgestellten Akteure bewegten sich in grenzüberschreitenden Handlungsräumen. Das *Corpus Helveticum* war über Allianzen und Soldkapitulationen elementar mit den Grossmächten des europäischen Mächtesystems verflochten und insbesondere in die Konkurrenz zwischen Frankreich und Habsburg-Österreich/Spanien eingebunden.¹² Unter diesen Rahmenbedingungen bewirtschafteten die Orte ihre geopolitische Gunstlage mitten in Europa und liessen sich von den Mächten für ihre Freundschaft und ihre Dienste mit materiellen und immateriellen Ressourcen entschädigen.¹³ Innerhalb dieses Systems folgte die Zuteilung von Gunst und Patronageressourcen massgeblich dem «crédit», den sich eidgenössische Politiker in den Augen auswärtiger Dynasten und ihrer Minister erwarben, sowie dem Eifer («zèle»), den sie im Dienst für ihren ausländischen Dienst-

⁹ Lüthy, Banque protestante; Marco Schnyder, Une nation sans consul. La défense des intérêts marchands suisses à Lyon aux XVII^e et XVIII^e siècles, in: Arnaud Bartholomei u. a. (Hg.), De l'utilité commerciale des consuls. L'institution consulaire et les marchands dans le monde méditerranéen (XVII^e–XX^e siècle), Rom/Madrid 2017; Marco Schnyder, «Vous estes tres bien fondés et nulle justice pourra vous condamner». L'argument juridique dans les contentieux concernant la nation suisse de Lyon (XVII^e–XVIII^e siècles), in: Nicolas Drocourt, Eric Schnakenbourg (Hg.), Thémis en diplomatie. Droit et arguments juridiques dans les relations internationales de l'Antiquité tardive à la fin du XVIII^e siècle, Reims 2016, S. 271–287.

¹⁰ Lüthy, Banque protestante.

¹¹ Holenstein, Mitten in Europa, S. 214 f.

¹² Thomas Lau, «Stiefbrüder». Nation und Konfession in der Schweiz und in Europa (1656–1712), Köln u. a. 2008; Holenstein, Mitten in Europa.

¹³ Daniel Schläppi, Gabriele Jancke (Hg.), Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Resourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, Stuttgart 2015.

herrn an den Tag legten. «Crédit» und «zèle» waren entscheidende Kriterien, wenn Johann Peter Stuppa in seinen Berichten an den französischen König und dessen Minister die Nützlichkeit und Verlässlichkeit der Politiker in den eidgenössischen Orten beurteilte und damit auch die Rendite für die in sie investierten Pensionen bewertete.¹⁴

Als Angehörige des *Corpus Heleticum* machten die Protagonisten dieses Sammelbandes jeweils Karriere ausserhalb ihrer Herkunftsgebiete und angestammten sozialen Milieus. Voraussetzung dafür war ihre Bereitschaft, die Chancen einer Karrieremigration zu nutzen, die sich in der frühen Neuzeit all jenen Spezialisten eröffnete, die hinreichend mobil und vernetzt waren, um ihr Expertenwissen fern von zu Hause zur Geltung bringen und im Ausland Schlüsselpositionen in landesherrlichen Verwaltungen, an Universitäten und Akademien, im Kirchendienst oder im Solldienst und Militär besetzen zu können.¹⁵

Während ihres Aufenthalts im Ausland knüpften diese Arbeits- und Karrieremigranten Beziehungen zu einflussreichen Akteuren an Höfen, in Regierungsbehörden oder an höheren Bildungsstätten. Sie integrierten sich in soziale Netzwerke und erwarben sich die Gunst mächtiger Patrons. Sie sammelten soziales und symbolisches Kapital an und wurden dadurch für Dritte zu interessanten Ansprechpartnern und nützlichen Vermittlern. Ihre eidgenössischen Obrigkeitene wandten sich für die Anbahnung und Pflege von Kontakten ebenso an sie wie Landsleute für die Wahrnehmung partikularer Interessen im Ausland. Ihre Beziehungen zu wichtigen Informationsträgern und zu Akteuren an den Schalthebeln der Macht im Ausland prädestinierten sie als Protagonisten einer Diplomatie der Orte, die im 17. und 18. Jahrhundert noch nicht professionalisiert war und weitgehend auf der Grundlage personaler Netzwerke operierte.¹⁶

¹⁴ Vgl. den Beitrag von Katrin Keller in diesem Band.

¹⁵ Zur Karriere- und Spezialistenmigration als frühneuzeitliches Migrationsmuster allgemein und zum *Corpus Heleticum* im Besonderen vgl. Jan Lucassen, Leo Lucassen, Art. «Karrieremigration», in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, Stuttgart/Weimar 2007, Sp. 400–403, sowie Holenstein, Mitten in Europa, S. 41–68.

¹⁶ Daniel Schläppi, «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen». Akteure in der eidgenössischen Aussenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele, Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben, in: Der Geschichtsfreund 151 (1998),

Die Perspektiven einer Karrieremigration militärischer oder gelehrter Experten im Ausland waren für Angehörige des *Corpus Helveticum* attraktiv, da die kommunal-republikanischen Obrigkeiten ihre Herrschaftsorganisation und Verwaltung nur ansatzweise professionalisierten, auf die Modernisierung des Militärs sowie auf den Ausbau höherer Bildungsanstalten (Universitäten, Wissenschaftsakademien) verzichteten und nur geringe Investitionen in die künstlerische Repräsentation und Inszenierung von Macht und Herrschaft tätigten. Gerade das 17. Jahrhundert eröffnete mit seiner hohen Bellizität, den starken konfessionspolitischen Spannungen zwischen den europäischen Mächten sowie den Bemühungen ausländischer Landesherren um den Ausbau von Verwaltung und Bildungseinrichtungen auch militärischen und gelehrt Spezialisten aus dem *Corpus Helveticum* Karrierechancen im Ausland, die sich ihnen so zu Hause nie geboten hätten.

Besonders verlockend waren die Perspektiven einer Karrieremigration im Ausland für Angehörige aus den Zugewandten Orten und aus den Untertanengebieten der eidgenössischen Orte, denen der Zugang zu den führenden Ämtern im Magistratenstand der Orte aufgrund ihrer zurückgesetzten Stellung im eidgenössischen Bündnissystem verwehrt blieb. Die Karrieren eines Johann Peter Stuppa oder eines Jean-Pierre de Chambrier erhellen die strategische Bedeutung von Akteuren aus den Zugewandten Orten, die sich aufgrund ihrer Herkunft und Position ausserhalb der Machteliten der XIII Orte für die Übernahme heikler diplomatischer Missionen oder als Vermittler

S. 5–90; Christian Windler, Aussenbeziehungen vor Ort. Zwischen «grosser Strategie» und «Privileg», in: Historische Zeitschrift 281 (2005), S. 593–619; Ders., «Ohne Geld keine Schweizer». Pensionen und Söldnerrekrutierungen auf den eidgenössischen Patronagemärkten, in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.), Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung in den Aussenbeziehungen der Frühen Neuzeit, Berlin 2005, S. 105–133; Andreas Würgler, Freunde, amis, amici. Freundschaft in Politik und Diplomatie der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, in: Klaus Oschema (Hg.), Freundschaft oder «amitié»? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert), Berlin 2007, S. 191–210; Daniel Schläppi, Diplomatie im Spannungsfeld widersprüchlicher Interessen. Das Beispiel von Zug, einer schweizerischen Landsgemeindedemokratie (17. und 18. Jahrhundert), in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.), Akteure der Aussenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln u. a. 2010, S. 95–110.

zwischen den Mächten und den eidgenössischen Orten empfahlen und damit in interessante diplomatische Rollen hineinwachsen konnten.

Die Aussenbeziehungen erwiesen sich auch insofern als Feld des Macht-handelns und als Quelle der Macht, als die Akteure ihre Beziehungen im Ausland für die Stabilisierung ihrer Position zu Hause nutzen konnten. Wie das Beispiel der Stäffis und ihres klientelären Netzwerks in Solothurn und Neuenburg zeigt, liess sich die Tätigkeit als Militärunternehmer in französi-schen Diensten ohne Weiteres mit einer zivilen Karriere als Gouverneur im Fürstentum Neuenburg oder als «secrétaire-interprète» an der Ambassade des französischen Königs in Solothurn verbinden. Die Verknüpfung einer zivilen mit einer militärischen Führungsposition gelang dieser Familie seit dem späteren 16. Jahrhundert über mehrere Generationen hinweg.¹⁷ Genaue-re Untersuchungen müssten hier Aufschluss darüber geben, wie die Akteure die Herausforderungen dieser Rollenakkumulation kommunikativ, logistisch und organisatorisch bewältigt haben und auf welche familialen, verwandt-schaftlichen, klientelären oder landsmannschaftlichen Beziehungsnetze sie dabei zurückgreifen konnten. Wichtig wäre auch zu wissen, wie die betroffe-nen Familien die intergenerationale Kontinuität in der gleichzeitigen Beset-zung dieser Positionen sicherstellten. Hier legen die Beobachtungen von Kat-rin Keller zur Familie Stuppa die Vermutung nahe, dass die Familie als soziokulturelles und finanzielles Fundament für die Tätigkeit als Militärun-ternehmer wichtig war, weil sie als generationenübergreifender Solidarver-

¹⁷ Siehe oben Anm. 4. Jean Vigier de l'Escanal, der Schwiegervater von Jakob von Stäf-fis-Molondin, war bereits *secrétaire interprète* der französischen Ambassade gewesen. Lorenz und Urs von Stäffis, beide Brüder von Jakob von Stäffis-Molondin, durchliefen eben-falls militärische Karrieren in französischen Diensten. Urs (1610–1678) folgte Jakob nach dessen Tod 1664 im Amt des Gouverneurs des Fürstentums Neuenburg nach und wurde seinerseits 1679 in diesem Amt von Jakobs Sohn Franz Ludwig Blasius (1639–1692) abgelöst, der bis dahin u.a. als Hauptmann eines Schweizer Garderegiments sowie als *secrétaire interprète* und Gesandter Ludwigs XIV. bei den XIII Orten (1668) gedient hatte. Weitere Angehörige der Familie nahmen bis ins späte 18. Jahrhundert hohe Offi-ziersstellen in französischen Diensten ein. Vgl. Erich Meyer, Art. «Stäffis, Lorenz von (Montet)»; Eric-André Klauser, Art. «Stäffis, Urs von (Lully)»; Ders., Art. «Stäffis, Franz Ludwig Blasius von (Molondin)», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 11, Basel 2012, S. 788 bzw. 787, und die dort genannte Literatur.

band Vertrauen und Kredit genoss sowie Gewinne und Verluste nicht innerhalb einer Generation saldieren musste.¹⁸

Die vorgestellten Lebensläufe unterstreichen die Bedeutung von Interdependenz und Verflechtung für das Machthandeln der Eliten im *Corpus Helveticum*.¹⁹ Mit Norbert Elias lassen sich die Interdependenzgeflechte und Interdependenzketten, in die die einzelnen Akteure eingebunden waren, als Figurationen bezeichnen.²⁰ Solche Interdependenzgeflechte integrierten nicht nur Räume und Gruppen im lokalen Kontext, sondern auch solche in entfernt voneinander liegenden Gebieten. Die Machtchancen der Akteure bestimmten sich jeweils danach, welche Rolle diese innerhalb solcher Figurationen wahrnahmen, wie ihr Zugang zu diesen beschaffen war und in welchem Ausmass sie koordinierende und integrierende Aufgaben innerhalb solcher Interdependenzgeflechte wahrnahmen. Dies hing nicht zuletzt davon ab, wie flexibel und anpassungsfähig die Akteure ihre Rollen innerhalb dieser Figurationen wahrnahmen und wie erfolgreich sie dabei waren, in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen und für unterschiedliche Aufgaben zur Verfügung zu stehen. Die multiplen Zugehörigkeiten, die der Status eines Zugewandten Ortes im *Corpus Helveticum* implizierte, erlaubte es etwa Jean-Pierre de Chambrier, je nach Situation und Erfordernis als Neuenburger, als preussischer Untertan oder Schweizer bzw. Angehöriger des *Corpus Helveticum* aufzutreten.

Die Beiträge machen deutlich, wie sehr solche Figurationen auch im Sinne grenzüberschreitender Verflechtung zu denken sind. In der aktuellen Geschichtsschreibung werden diese gemeinhin als transnational bezeichnet.²¹

¹⁸ Hansjörg Siegenthaler, Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 276–301; Hartmut Berghoff, Die Zähmung des entfesselten Prometheus?, in: ders., Jakob Vogel (Hg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte, Frankfurt a.M. 2004, S. 149–151.

¹⁹ Holenstein, Mitten in Europa, S. 27–158.

²⁰ Norbert Elias, Was ist Soziologie?, 8. Aufl., Weinheim/München 1986, S. 87–89, 141–145, 158.

²¹ Jürgen Osterhammel, Transnationale Gesellschaftsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 464–479; Martin Krieger, «Transnationalität» in vornationaler Zeit? Ein Plädoyer für eine erweiterte Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), S. 125–136; Bartolomé Yun Casalilla, «Localism»,

Allerdings sollte man sich bei dieser Begrifflichkeit dessen bewusst bleiben, dass Johann Peter Stuppa, Jakob von Stäffis-Molondin oder Johann Heinrich Hottinger nicht in nationalstaatlichen Kategorien dachten und handelten. Als Karrieremigranten haben sie ihre verschiedenen Handlungsräume zu Hause und im Ausland eher im Sinne eines Systems kommunizierender Gefässe denn als strikt getrennte Sphären bespielt und wahrgenommen.

Die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes nutzen die Untersuchung solch grenzüberschreitender Beziehungen als Chance, um aus den konzeptionellen und interpretatorischen Sackgassen einer isolierten, auf sich bezogenen Nationalgeschichte auszubrechen und Schweizer Geschichte neu in verflechtungsgeschichtlicher Hinsicht zu denken. Indem sie systematisch den Blick interessierter und wohlinformierter Akteure von aussen auf das Geschehen im *Corpus Heleticum* fokussieren, liefern sie wichtige Einsichten in den politischen Betrieb der einzelnen Orte, in die innereidgenössische Diplomatie sowie in die Konkurrenzverhältnisse und die mannigfachen Konfliktlinien innerhalb des eidgenössischen Bündnissystems. Die Fallstudien erhellen aber auch die Funktionsweise transkultureller und transnationaler Fremd- und Eigenwahrnehmung, indem sie die spezifischen Herausforderungen einer Diplomatie mit Republiken und von Republiken in einem grundsätzlich monarchisch-dynastischen Europa klar machen.²²

Der heuristische Nutzen des transnationalen Blicks, der Aussensicht und Innensicht miteinander verknüpft, wird auch in den Berichten und Korrespondenzen der französischen Ambassadoren greifbar, deren Einschätzungen wertvolle politisch-diplomatische Informationen bereitstellen, die die französischen Gesandten für eine erfolgreiche Tätigkeit in den diversen politischen Systemen des *Corpus Heleticum* benötigten.²³ Der besondere analy-

global history and transnational history. A reflection from the historian of early modern Europe, in: Historisk Tidskrift 127 (2007), S. 659–676; Ders., Transnational history. What lies behind the label? Some reflections from the Early Modernist's point of view, in: Culture & History Digital Journal 3/2, December 2014, <http://dx.doi.org/10.3989/chdj.2014.025> (4.4.2017).

²² Vgl. die Ausführungen von Andreas Affolter und Samuel Weber zur Sicht des französischen Ambassadors bzw. des Nuntius auf die politischen Systeme und Kulturen in den eidgenössischen Orten in diesem Band.

²³ Vgl. den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Band.

tische Nutzen dieser Quellen liegt darin, dass ihre Verfasser ausgezeichnete Kenner der eidgenössischen Politik waren und ihre Beobachtungen zuhause ihrer Vorgesetzten – des Königs und der Minister in Paris bzw. Versailles – verfassten, die ihre Politik auf die Verlässlichkeit dieser Informationen abstützen können mussten. Der quellenkritische Wert dieses diplomatischen Schriftguts ist umso höher einzuschätzen, als ihre Verfasser damit keine gelehrten staatstheoretischen Abhandlungen schaffen, sondern die einflussreichen Akteursgruppen mit ihren Interessenlagen sowie die je konkreten Praktiken der Politik bewerten wollten. Der Gebrauchs- und Informationswert dieser Berichte musste sich in deren Nützlichkeit und Verlässlichkeit für die konkrete diplomatische Praxis bewähren.

Weiter weist die transnationale Perspektivenerweiterung auch auf Erwartungs- und Denkhorizonte von Akteuren hin, die sich nicht in die Deutungsmuster einer teleologisch perspektivierten Nationalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts einfügen lassen und keinen Eingang in das nationale Geschichtsbild gefunden haben. Bezeichnend dafür sind etwa Jean-Pierre de Chambriers Überlegungen zur monarchischen Zukunft der Schweiz im frühen 19. Jahrhundert oder die Zürcher Geistlichen, die im 17. Jahrhundert die politischen Strategien Zürichs als integrales Element eines Internationalen Calvinismus in der Mächtekonkurrenz mit den katholischen Grossmächten begriffen.²⁴ Es kommen Handlungslogiken und Handlungsspielräume im frühneuzeitlichen *Corpus Helveticum* zum Vorschein, mit deren angemessener Interpretation sich die national-patriotische Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts schwertat. Akteure wie Stuppa, Hottinger oder Chambrier d’Oleyres handelten und kommunizierten nicht innerhalb nationaler Grenzen, die es im Übrigen auch noch gar nicht gab. Sie agierten und kommunizierten vielmehr entlang grenzüberschreitender konfessioneller und konfessionspolitischer Interessen und Solidaritäten sowie innerhalb europäischer Gelehrtennetzwerke oder ordneten sich klientelären Loyalitäten gegenüber auswärtigen Kriegs- und Dienstherren unter.

Schliesslich eröffnet diese Perspektive auch Einsichten in elementare Voraussetzungen und Bedingungen dafür, weshalb das schwache *Corpus Helveticum* eine Überlebenschance innerhalb des europäischen Mächtesystems

²⁴ Vgl. die Beiträge von Nadja Ackermann und Sarah Rindlisbacher in diesem Band.

besass, weshalb es die territoriale Flurbereinigung der napoleonischen Zeit überlebte und nach 1813/15 weiterhin als eigenständiges staatliches Gebilde existierte: Nicht nur die Stabilität und die Fortschritte in der staatlichen Integration der Schweiz, sondern überhaupt die schiere Existenz des Landes verdankte sich elementar der Logik des europäischen Mächtesystems, wie es mit dem Wiener Kongress eingerichtet wurde.²⁵ Diese historische Einsicht findet noch heute im verengten nationalpatriotischen Geschichtsbild keinen Platz, obwohl der Genfer Historiker William Martin schon 1931 in seiner grossen Darstellung der Zeitenwende zwischen 1813 und 1815 folgenden grundlegenden Gedanken äusserte: «On a souvent affirmé que la politique extérieure était pour la Suisse un danger et risquait de la diviser. Rien n'est moins exact. Loin de nuire à l'unité de la Suisse, la politique étrangère a toujours été le lien de la Confédération. Les dangers que nous avons courus n'ont jamais été extérieurs, mais intérieurs.»²⁶

André Holenstein, Prof. Dr., Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstrasse 49, CH-3012 Bern, andre.holenstein@hist.unibe.ch

²⁵ André Holenstein, Nach Napoleon. Die Grossmächte retten die Schweiz, in: Tobias Kästli (Hg.), Nach Napoleon. Die Restauration, der Wiener Kongress und die Zukunft der Schweiz 1813–1815, Baden 2016, S. 11–44.

²⁶ William Martin, *La Suisse et l'Europe*, Lausanne 1931, S. 11.

Politisches Wissen zwischen Diplomatie- und Ideengeschichte

Béla Kapossy

Die fünf Beiträge, die trotz unterschiedlicher Ausrichtung der neueren kulturhistorischen Diplomatiegeschichte zugerechnet werden können, werfen neues Licht auf zwei wichtige Forschungsbereiche, die disziplinübergreifend auch für Historiker interessant sind, die sich im weiteren Sinne mit Wissensvermittlung, Netzwerken, Eliten und politischen Ideen in der Eidgenossenschaft der frühen Neuzeit beschäftigen: eine akteurszentrierte Diplomatiegeschichte und die Geschichte politischen Wissens. Im vorliegenden Beitrag soll nach einigen Bemerkungen zur in den Beiträgen hervorgehobenen Rolle informeller Netzwerke für die Diplomatie etwas näher auf die Frage nach der Genese und Anwendung politischen Wissens über die Eidgenossenschaft und damit nach dem Verhältnis von Diplomatiegeschichte und der Geschichte des politischen Denkens eingegangen werden.

In den Beiträgen wird eine Reihe von Akteuren aufgeführt, die in der älteren Diplomatiegeschichte nur wenig Beachtung fanden, in den letzten Jahren jedoch vermehrt in den Vordergrund gerückt sind. Dazu gehören all diejenigen Personen, die einem Botschafter zudienten und zum Teil mit Unterhandlungen beauftragt wurden, wie beispielsweise die *secrétaire d'ambassade* und vor allem auch die *interprète d'ambassade*, welche häufig über Generationen hinweg von derselben einheimischen Familie gestellt wurden und das für diplomatische Tätigkeiten benötigte Netzwerk unterhielten. Der Blick auf das diplomatische Nebenpersonal bietet sich gerade für die Eidgenossenschaft der frühen Neuzeit an, wo diplomatische Missionen mangels einer Hofkultur und einer zentralen königlichen Administration unterschiedlichsten Mitgliedern der lokalen Eliten anvertraut wurden.

Der von Sarah Rindlisbacher besprochene Fall des Zürcher Gelehrten und Theologen Johann Heinrich Hottinger, der 1664 als Gesandter zu protestantischen Reichsfürsten und in die Niederlande geschickt wurde, dürfte somit keineswegs eine Ausnahme darstellen. Was Hottinger zustatten kam, war sein Gelehrtennetzwerk im protestantischen Europa, welches ihm Zugang zu Gelehrtenkreisen vor Ort verschaffte – bis hin zur Unterkunft – und somit vereinfachten Zugang zu den jeweiligen Herrschern ermöglichte.

Auch der aus Chiavenna stammende Gardehauptmann Johann Peter Stuppa, welcher seine Karriere als direkter Berater Ludwigs XIV. beendete, ist ein solch eidgenössischer diplomatischer Akteur. Auch wenn seine überaus steile Karriere für die damalige Eidgenossenschaft recht einzigartig war, zeigt sie die Möglichkeiten auf, die sich unternehmerischen und gut vernetzten Mitgliedern eines dezidiert vormodernen Gemeinwesens boten.

Für die künftige Forschung wäre es wünschenswert, dass diese Liste von Akteuren durch weitere Beispiele erweitert würde. Von besonderem Interesse wären hier etwa die Waadtländer Adelsfamilien, denen der Zugang zu Berner Ämtern häufig versagt blieb, die diesen Nachteil aber wettzumachen versuchten, indem sie ihre Söhne an Fürstenhöfen als Pagen unterbrachten und mittels einer gezielten Heiratspolitik den Anschluss an die europäische Adelsgesellschaft zu wahren wussten. Dank Stelling-Michauds Studie über den geschickten diplomatischen Unternehmer François-Louis de Pesmes de Saint-Saphorin ist einiges bekannt über der Periode der Frühaufklärung.¹ Diese Praktiken wurden jedoch mindestens bis zur Helvetik weitergeführt und machen deutlich, in welchem Mass sich diplomatische Tätigkeiten ausserhalb staatlicher Strukturen entwickeln konnten.

Kommen wir nun zur Frage nach der Entstehung, Verarbeitung und Anwendung von politischem Wissen, die in diesem Band verschiedentlich zur Sprache kommt. Wie sahen ausländische Beobachter die Eidgenossenschaft und die einzelnen Orte? Worauf gründete ihr Wissen von staatlichen Strukturen, politischen Werten, und welches Bild vermittelten eidgenössische Akteure von ihren jeweiligen Gemeinwesen? Inwiefern unterschied sich das Wissen ausländischer Akteure von demjenigen einheimischer? Diese und ähnliche Fragen wurden während der letzten Jahrzehnte vor allem von Historikern der Geschichte des politischen Denkens aufgeworfen. Diplomatische Akteure, wie sie in diesen Beiträgen besprochen werden, wurden dabei weitgehend ausser Acht gelassen; im Mittelpunkt standen vielmehr Autoren, die wichtige theoretische Schriften verfasst hatten, was nicht ausschliesst, dass etliche unter ihnen, nebst ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, auch Berater-

¹ Sven Stelling-Michaud, *La carrière diplomatique de François-Louis de Pesme Seigneur de Saint-Saphorin*, Bd. 1: *Saint-Saphorin et la politique de la Suisse pendant la Guerre de succession d'Espagne (1700–1710)*, Villette-les-Cully 1935.

funktionen oder politische Ämter innehatten und selbst mit diplomatischen Missionen beauftragt wurden.

Das Zielpublikum dieser politischen Publizistik war klar ein anderes als jenes diplomatischer Missiven. Während es sich beim Wissen der diplomatischen Akteure vorwiegend um ein geheimes Wissen handelte, das entweder an Minister weitergereicht oder für nachfolgende Botschafter aufbewahrt wurde, beabsichtigten die Autoren, mit denen sich Ideenhistoriker beschäftigen, ihr Wissen wenn möglich frei zugänglich zu machen und öffentliche Debatten auszulösen, im Idealfall auch gezielt politische Entwicklungen zu beeinflussen. Die literarischen und philosophischen Einflüsse sowie die textlichen Grundlagen sind mittlerweile recht gut erforscht. So verarbeitete beispielsweise der Basler Isaak Iselin in seinen Werken über die mögliche Reform der Eidgenossenschaft eine reichhaltige Palette an zeitgenössischen juristischen, politischen, historischen und philosophischen Schriften, Reiseberichten, sowie zahlreiche Werke von Autoren aus der Antike.² Emer de Vattel, der nebst einer regen schriftstellerischen Tätigkeit selber diplomatische Dienste versah, verwies in seinem *Droit des Gens* von 1758 auf eine nicht minder lange Liste von modernen und antiken Autoren, dazu auf eine grosse Anzahl von vergleichenden Studien zur zeitgenössischen europäischen Politik.³

Man könnte nun erwarten, dass sich das politische Wissen von diplomatischen Akteuren aus ähnlichen Quellen speiste und dass die in ihren Missiven enthaltenen Beschreibungen der eidgenössischen Gemeinwesen im Grossen und Ganzen den Darstellungen entsprechen, welche sich in der politischen Literatur der jeweiligen Epoche finden lassen. Die hier vorgeführten Fallstudien zeichnen jedoch ein komplizierteres Bild. So war beispielsweise

² Siehe Ulrich Im Hof, Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967; Béla Kapossy, Iselin contra Rousseau. Sociable Patriotism and the History of Mankind, Basel 2006.

³ Zu Vattel siehe Béla Kapossy, Richard Whatmore, Introduction, in: dies. (Hg.), Emer de Vattel, *The Law of Nations*, Indianapolis 2008, S. xi–xx; Béla Kapossy, Rival Histories of Emer de Vattel's *Law of Nations*, in: *Grotiana* 31 (2010), S. 5–21; Richard Devetak, *Law of Nations as Reason of State: Diplomacy and the Balance of Power in Vattel's Law of Nations*, in: *Parergon* 28/2 (2011), S. 105–128; Isaac Nakhimovsky, Vattel's theory of international order: Commerce and the balance of power in the *Law of Nations*, in: *History of European Ideas* 33 (2007), S. 157–173.

der päpstliche Gesandte in Luzern, Federico Borromeo, mit der politischen Literatur seiner Zeit zwar durchaus vertraut, zugleich wusste er jedoch wenig über die Eigenheiten der Innerschweizer politischen Kultur, was zu grundlegenden Missverständnissen führte und den Misserfolg seiner Mission mit verursachte. Dem höheren Mailänder Adel zugehörig, übertrug er sein ständisches Verständnis der europäischen Gesellschaft, nach dem Adelige auf eine grenzüberschreitende Solidarität zählen konnten, auf die schweizerischen republikanischen Verhältnisse und vermochte somit beispielsweise die Spannung zwischen Kleinem und Grossem Rat nicht anders zu deuten als einen Konflikt zwischen *signori* und *plebs*. Seine eigenen Erlebnisse in Neapel, wo er Zeuge mehrerer Volksaufstände gewesen war, mögen diese Sichtweise verstärkt haben. Dazu beigetragen hat wahrscheinlich auch seine Auseinandersetzung mit den politischen Schriften Giovanni Boteros, für den das Volk ein zentraler Faktor für soziale und politische Unruhe darstellte. Ein eigentliches Wissen über die sozialen und politischen Zustände in der Innerschweiz lässt sich, laut Samuel Weber, in seinen Briefen nicht erkennen. Stattdessen werden hier grobe Fehleinschätzungen Borromeos sichtbar: Das Verfahren, das in Schwyz gegen Zwyer eröffnet wurde, galt ihm als Versuch wilder *repubblicani*, die Ehre und den Ruf eines Edelmannes zu vernichten. Und die Unfähigkeit der Obrigkeit wiederum, ohne Zustimmung des Volkes zu regieren, entlarvte diese aus einer solchen Perspektive schlicht als Dilettanten.

In welchem Masse dieser Mangel an lokalem Wissen etwas über die lokalen Kontakte und Netzwerke der Nuntiatur Borromeos aussagt, müsste weiter erforscht werden. Das Fehlen einer vergleichbaren schweizerischen politischen Literatur im 17. Jahrhundert dürfte die Arbeit von ausländischen diplomatischen Akteuren aber sicherlich erschwert haben, besonders derjenigen, die, im Gegensatz zum Botschafter Frankreichs, über kein etabliertes Netz an einheimischen Informanten verfügten.

Ab Beginn des 18. Jahrhunderts änderte sich diese Situation grundlegend. Angefangen mit Abraham Stanyan rückte die Eidgenossenschaft vermehrt in den Mittelpunkt einer europaweiten Debatte über die möglichen sozialen und wirtschaftlichen Vorzüge einer republikanischen Herrschaft, wobei gerade in der vergleichenden politischen Literatur die Eidgenossenschaft sowie die einzelnen Orte als eigenständige Staatswesen erfasst wurden. Dass dieses neue Interesse nicht sämtliche Missverständnisse beseitigte, son-

dern eher neue schuf, ist vielfach belegt und kommt auch in den Beiträgen deutlich zur Sprache. So beruhte beispielsweise die Begeisterung, welche verschiedene politische und ökonomische Theoretiker der französischen Aufklärung der Eidgenossenschaft entgegenbrachten, auf der falschen Annahme, dass das Fehlen eines eigentlichen Adelstandes eine ideale Voraussetzung für die effiziente Durchsetzung weitreichender Reformen bilden würde. So erstaunt es auch nicht, dass im Gegenzug diejenigen französischen Autoren, die sich ein klareres Bild von den einzelnen Orten verschaffen wollten, auf zusätzliches Wissen angewiesen waren. Als Beispiel mag hier der Physiokrat Victor de Riqueti, Marquis de Mirabeau, erwähnt werden, der über Jahrzehnte hinweg von seinem Freund, dem Waadtländer Marc-Charles Frédéric de Sacconay, mit Informationen sowohl über die politische Verfassung als auch über landwirtschaftliche Entwicklungen in Bern und der Waadt sowie deren wichtigste Akteure versorgt wurde. Mirabeau, der auf Sacconays Rat hin an der ersten Preisausschreibung der Berner Oekonomicischen Gesellschaft teilgenommen hatte, war mit der politischen Literatur zur Eidgenossenschaft und der schweizerischen Reformbewegung gut vertraut; dennoch (oder gerade weil er in diesen Texten auf Unstimmigkeiten gestossen war) versuchte er sein Wissen auf diesem informellen Weg zu erweitern.⁴

Auch bei diplomatischen Akteuren trifft man auf diese doppelte Informationsbeschaffung. Die jeweilige Lesart konnte jedoch durchaus unterschiedlich ausfallen, wie dies im Beitrag von Andreas Affolter deutlich gemacht wird. Interessant ist hier nicht nur, dass die Botschafter Frankreichs mit der in der damaligen Literatur üblichen Einteilung der verschiedenen Orte in Aristokratien und Demokratien vertraut waren, sondern dass sie diese Kategorien gewissermassen soziologisch umdeuteten. Ausschlaggebend waren hier nicht öffentlich-rechtliche Indikatoren, wie die politische Stellung, welche den Zünften in der jeweiligen Verfassung zukommt, sondern die Anzahl an möglichen Akteuren, die auf politische Entscheide Einfluss nehmen konnten. Aus dieser Sicht ist es durchaus verständlich, dass der franzö-

⁴ Die privat überlieferte Korrespondenz zwischen Mirabeau und Sacconay liegt in einer elektronischen Edition vor; vgl. <http://lumieres.unil.ch/projets/mirabeau> (12.7. 2017). Zum Kontext siehe Béla Kapossy, Sarah Meylan, *Les publications suisses du Marquis de Mirabeau*, in: *Revue historique vaudoise* 120 (2012), S. 109–126.

sische Botschafter de Puysieux zu Beginn des 18. Jahrhunderts die städtische Aristokratie Bern aufgrund deren starken Grossen Rates als demokratisch bezeichnet. Auch wenn die eidgenössischen Gemeinwesen in vieler Hinsicht rätselhaft bleiben, soziologisch werden sie hingegen zunehmend erfassbar, was gerade für diplomatische Akteure von zentraler Bedeutung ist.

Wie schwierig es für diplomatische Akteure war, sich mit der schweizerischen Selbstwahrnehmung vertraut zu machen, zeigt sich nicht zuletzt auch am Beispiel des Neuenburgers Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, der sich um 1800 mit dem verwegenen Plan befasste, die Schweiz unter die Obhut des preussischen Monarchen zu stellen. Chambrier ist gewissermassen das Paradebeispiel eines literarisch aktiven Diplomaten, der seine theoretischen Interessen und Fähigkeiten in den Dienst seiner Mission stellte. Als Mitglied der Berliner Akademie und als Preussischer Minister in Turin hatte er sich 1795 in seinem *Essai sur le droit des gens* mit Vattels Völkerrecht auseinandergesetzt und sich dabei dezidiert gegen dessen Prinzip der Nichteinmischung ausgesprochen, dies mit der Absicht, einen Interventionskrieg der Alliierten gegen Frankreich völkerrechtlich zu legitimieren.⁵ Chambrier zeigte sich hier als durchaus begabter Publizist und Kenner der völkerrechtlichen und politischen theoretischen Debatten vom Ende des 18. Jahrhunderts. Es stellt sich somit die Frage, wie sein Plan eines preussischen Protektorats, den er bis hin zum Wiener Kongress verfolgte, einzuordnen ist. Laut Nadja Ackermann kam Chambriers Plan weniger einem theoretisch untermauerten Plädoyer zugunsten einer monarchischen Regierungsform gleich, sondern war Teil eines diplomatischen Bemühens, das zum Ziel hatte, Neuenburg näher an die Kantone anzubinden. Dieser Einschätzung ist wohl zuzustimmen. Die Tatsache jedoch, dass Chambrier mit seinen Ideen weder in Berlin noch bei seinen Schweizer Korrespondenten auf Verständnis stiess, lässt vermuten, dass Chambrier zumindest in diesem Fall weniger als diplomatischer Akteur wahrgenommen wurde, sondern eher als Staatsdenker mit mangelndem Verständnis für die politischen und kulturellen Empfindlichkeiten der Kantone.

⁵ Vgl. Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, *Essai sur le droit des gens*, [Parma] 1795; Isaac Nakhimovsky, Carl Schmitt’s Vattel and the ‘Law of Nations’ between Enlightenment and Revolution, in: Grotiana 31 (2010), S. 141–164.

Gerade bei Fällen wie Chambrier scheint es sinnvoll, eine diplomatiegeschichtliche Erforschung der politischen und publizistischen Aktivitäten von Gesandten mit einem ideengeschichtlichen Ansatz zu erweitern. Auch die Missiven der Botschafter Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert böten viel Material hinsichtlich der komplexen gegenseitigen Beeinflussung von diplomatischem und staatstheoretischem Wissen. Die politische Ideengeschichte würde zweifellos davon profitieren; die neuere Diplomatiegeschichte aber wohl auch.

Béla Kapossy, Prof. Dr., Université de Lausanne, Section d'histoire, Bâtiment Anthropole, CH-1015 Lausanne, Bela.Kapossy@unil.ch

¹ Die privaten Oberfläche Konzernbossen zwischen Brüderlichkeit und Kameradschaft ist seit langem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Ein Beispiel für die Untersuchung des sozialen Verhaltens von Konzernbossen ist die Arbeit von Michael H. Zack und Robert M. Hult (1997).

Alteidgenössische Diplomatie als Ökonomie sozialer Beziehungen und die politische Kultur der vormodernen Schweiz

Bemerkungen zu Wissensstand, Begriffen sowie Methodik und Perspektiven der Forschung

Daniel Schläppi

Fünf Fallstudien aus kürzlich abgeschlossenen und laufenden Forschungsarbeiten zu diplomatischen Akteuren und politischen Kulturen der vormodernen Schweiz zu kommentieren, war für mich eine gleichermaßen schmeichelhafte wie reizvolle Aufgabe. So habe ich Gelegenheit gefunden, im Licht neuer empirischer Befunde retrospektiv über eine Thematik nachzudenken, die mich vor rund zwei Jahrzehnten intensiv beschäftigte, mich seither mehrfach eingeholt sowie Eingang in diverse Publikationen gefunden hat.¹ In einer Art Selbstversuch konnte ich einen aktualisierten Forschungsstand an meinen über die vergangenen Jahre gewonnenen Erkenntnissen zur *politischen Kultur der alten Eidgenossenschaft* sowie zur *Ökonomie sozialer Bezie-*

¹ Hier meine einschlägigen Veröffentlichungen in chronologischer Folge: «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen». Akteure in der eidgenössischen Aussenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele, Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben von Zug, in: Der Geschichtsfreund 151 (1998), S. 3–90; Diplomatie im Spannungsfeld widersprüchlicher Interessen: Das Beispiel von Zug, einer schweizerischen Landsgemeindedemokratie (17. und 18. Jahrhundert), in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.), Akteure der Aussenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel (Externa. Geschichte der Aussenbeziehungen in neuen Perspektiven 1), Köln 2010, S. 95–110; «Wil der gmeine man nit mer wirt wellen den guoten Worten ohne werk glauben geben». Alteidgenössische Diplomatie als Dienstleistungs- und Schuldenwirtschaft, in: Diplomatie als Dienstleistungs- und Schuldenwirtschaft. «Fremdes Geld», transitive Geschäfte und Politik in der alten Eidgenossenschaft, in: Simona Slanicka, Maud Harivel, Florian Schmitz (Hg.), Fremde Gelder? Pensionen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft (im Erscheinen).

hungen spiegeln und nach seinem Inspirations-, Innovations- und Irritationspotential befragen.²

Eingangs bilanziere ich die in meiner Lesart zentralen Gesichtspunkte der fünf Abhandlungen. Anschliessend werden einige der in der gegenwärtigen Forschung verwendeten Begrifflichkeiten und methodische Aspekte reflektiert. Zum Schluss diskutiere ich Desiderata und Forschungsperspektiven der erneuerten Diplomatiegeschichte.

Die wichtigsten Beobachtungen

1) Subalterne Akteure: Werden die Handlungskreise untergeordneter Akteure in die Analyse diplomatischer Vorgänge einbezogen, ergeben sich neue Sichtweisen auf bekannte und für bereits gut erforscht gehaltene Ereignisse. Die in diesem Band versammelten Aufsätze legen allesamt nahe, dass neben den Manövern der Potentaten hoher Politik unbedingt auch die subkutanen Winkelzüge weniger wirkmächtiger Handlungsträger die Beachtung der Forschung verdienen.

2) Kontingenz: Vormoderne Diplomatie war wesentlich kontingent. Ihre Akteure mochten sich noch so engagiert um ihre Sache bemühen und grösstmöglichen Einfluss auf das Verhandlungsgeschehen vor Ort entwickeln, dennoch wurden Entscheidungen von übergeordneter Tragweite vielfach auf höherer Hierarchiestufe und jenseits der Aktionsräume der konkret Beteiligten getroffen (hierfür exemplarisch Borromeo, de Chambrier und Hottinger). Im Vergleich zu den Vertretern von Monarchien und Fürstenstaaten mit ausgebauten Bürokratien hatten die Repräsentanten der eidgenössischen Orte unmittelbareren und grösseren Einfluss auf strategische Weichenstellungen, da sie meist selber der politischen Führungsschicht angehörten. Hottinger stellt als Gelehrter die Ausnahme dar, welche die Regel bestätigt.

3) Geld: Es gilt gemeinhin als «Patronageressource» erster Güte. Überraschenderweise stehen aber nur im Fallbeispiel von Johann Peter Stuppa aus dem Jahr 1671 das Geld beziehungsweise aus königlichen Finanzen bezahlte materielle Anreize wie Kompanien und Offiziersstellen im Zentrum, wobei

² Angaben zu den betreffenden Vorträgen und Publikationen finden sich in der Forschungsdatenbank des Schweizerischen Nationalfonds (p3.snf.ch/project-122330).

bei seiner Mission einige Aspekte aufhorchen lassen: Warum heuerte Frankreich mit Stuppa ausgerechnet einen umstrittenen Unterhändler an, der vielleicht im Militärmilieu hohes Ansehen genoss, dem etliche Eidgenossen aber die Schuld dafür zuschrieben, dass ihre Gardekompanien entlassen und als billigere Freikompanien wieder angeworben worden waren? Stuppa war auch als *Homo novus* eine provokante Fehlbesetzung, denn die schweizerischen Honoratiorenschaften gaben viel auf ihr Herkommen. Und warum operierte er vorsätzlich am regulären Residenten François Mouslier vorbei, den das Kriegsministerium sogar über die Ziele der laufenden Operation im Umklaren liess?

Es drängt sich der Schluss auf, die Krone habe die gängige Diplomatie in der Causa Stuppa gezielt ausgehebelt. Wohl aufgrund langjähriger Erfahrung gingen die französischen Kriegsstrategen davon aus, dass die zur Umsetzung ihrer militärischen Pläne erforderlichen Kontingente über die von der Ambassade unterhaltenen Langzeitbeziehungen und -loyalitäten zu frankreichtreuen Eidgenossen kaum rechtzeitig und in gewünschter Zahl beschafft werden könnten. Das herkömmliche Parteidrängertum hatte zwar den Vorteil, dass gegebenfalls auch ohne Geld etwas zu bekommen war. Drängte indes die Zeit, waren die traditionellen Kanäle der porösen Beziehungsgefüge, der umständlichen Verfahren und unzähliger Unwägbarkeiten wegen schlicht dysfunktional. Wollte man schnell und ungehindert ans Ziel kommen, versprach ein mit ausreichenden Finanzmitteln ausgestatteter Sonderagent vom Schlag Stuppas mehr Erfolg. Folgerichtig setzte dieser bei seinem subkutan angebahnten Vorhaben statt auf die alten Frankreichfreunde auf die Solidarität innerhalb der Offizierskaste und die Geldgier potentieller Profiteure.

Einen auffälligen Kontrapunkt zu Stuppas Mission markiert die Gesandtschaft von Johann Heinrich Hottinger, den die Zürcher Obrigkeit 1664 zwecks Anwerbung von Söldnern für einen allfälligen Krieg gegen die katholische Innerschweiz auf Bittgang bei protestantischen Partnermächten schickte. Die Mission des europaweit geachteten Theologen, der – bar jeden Geldes – einzig auf seinen Geist und die religiöse Begeisterung von vermuteten Glaubensbrüdern bauen musste, steht für eine *Diplomatie ohne Geld*. Man darf sogar vermuten, dass Hottinger unterwegs nicht nur aus Gründen der Geheimhaltung, sondern auch der Kosten wegen bei seinen gelehrteten Freunden abstieg. Ausserdem sollten Prestige, Beratung, Empfehlung und Fürsprache respektabler Gelehrter die fehlenden Finanzmittel des Zürcher

Emissärs wettmachen, wenn er vor Ort mit protestantischen Potentaten verhandelte.

Dieser offenkundige Gegensatz zu Stuppas Unternehmung – die Geschichten von Borromeo und de Chambrier stehen ebenfalls für eine geldfreie Diplomatie – lässt fragen, ob es gerechtfertigt und heuristisch von Nutzen sein könnte, in Betracht der jeweils verhandelten Güter verschiedene Typen von Diplomatie zu unterscheiden.

4) Selbstetikettierung und -positionierung qua Narrative: Wenn materielle Gewinne lockten, dominierten im diplomatischen Treiben Utilitarismus und Rechenhaftigkeit. Gemeinsame Ideale oder höhere Ziele wurden erst bemüht, wenn keine pekuniären Profite im Raum standen. Dass Zürich bei der Wahl des Unterhändlers und hinsichtlich des Argumentariums voll und ganz auf die Karte «Konfession» (bzw. Religion) setzte, erklärt sich eher aus Geldmangel als aus besonderer Frömmigkeit. Schon zuvor hatte der Appell an die innerkonfessionelle Solidarität die eidgenössischen Glaubensgenossen nicht zu überzeugen vermocht. Namentlich Bern hatte sich geweigert, an Zürichs Seite einen neuerlichen Krieg gegen die katholischen Miteidgenossen anzuzetteln. Das Trauma der Niederlage im ersten Villmergerkrieg hallte nach.

Allen rhetorischen Anstrengungen zum Trotz bewegten Hottingers Beschwörungen des geteilten Glaubens und Anti-Katholizismus' auch die kontaktierten reformierten Regenten nicht zu greifbaren Hilfestellungen. Nüchtern kalkuliert, war Zürichs Unterfangen ohne Unterstützung des *Corpus Evangelicorum* aussichtslos und unter Umständen mit fatalen Langzeitfolgen verbunden. Deshalb war keiner der angefragten Höfe ehrlich daran interessiert, dass seine Einheiten bei einem militärischen Alleingang des Vororts als Kanonenfutter aufgerieben wurden.

Andere Narrative brachte Federico Borromeo im Kontext seines Engagements für Sebastian Peregrin Zwyer in Umlauf. Allerdings auch er ohne Erfolg, schätzte er doch die eidgenössische politische Kultur grundsätzlich falsch ein. Er verstand nicht, dass Zwyer eine notorische Reizfigur war und die katholischen Eliten mit seinen karriereaffinen Manövern und unschweizerischen Ambitionen über Jahre provozierte. Borromeos Appell an die Standessolidarität konnte da unmöglich fruchten.

Ebensowenig verfingen seine hegemonial geprägten Konzepte (Staatsräson, Gemeinwohl sowie das Gegensatzpaar von Leidenschaften und Interes-

sen). So notierte Beat II. Zurlauben, Oberhaupt eines Zuger Honoratiorenge- schlechts, aus «des Zwyers geschefft Und dessen durchgehenden bösen beschaffenheit» könnte «vil guots erlernet werden».³ So sollte es «furnemlich den Jenigen, so Jn furnemen Aembtern undt geschefften gebrucht werden ein Lehr und warnung» sein, «dess vaterlandts gemeinen, Jrem eignen Nuzen» voranzustellen. In «unseren democratichen Regiment» könne man «nit monarchische meynungen einführen», und es gehe nicht an, «für syn erhö chung an ehren undt guot, gar vil, und für dass gemeine wesen gantz nichts usszewürkhen».

5) Stereotype Aussensichten: Um Imaginationen handelte es sich auch bei den endlos repetierten, kolonialistisch anmutenden Vorurteilen fremder Gesandter über die einfachen Leute in der Eidgenossenschaft. So ärgerte sich Stuppa über die dummen Bauern der Innerschweiz, obwohl politische Bildung und Wissen über das europäische Mächtespiel und die ubiquitären Kriegsgeschäfte der eigenen Notablen gerade in der stimmberechtigten Landbevölkerung verbreiteter waren als andernorts. Und obwohl sich Borromeo für Zwyer einsetzte, hielt er diesen für ebenso einfältig wie die anderen Eidgenossen.

6) Probleme mit Republiken: Wahrer Grund des chronischen Unmuts über die Eingeborenen dürften indes deren verbürgte Mitbestimmungsrechte gewesen sein. Die fremden Gesandten beurteilten politische Systeme danach, wie berechen- und manipulierbar sie waren. Die fragile Herrschaftsarchitektur der eidgenössischen Orte erlebten sie deshalb als problematisch und defizitär. Den Grund dafür sahen sie in den republikanischen Institutionen und Verfahren, ohne aber die politische Ökonomie dahinter, den korporativ-re distributiven *Commons-Staat* zu verstehen.⁴ Sinnbildlich dafür steht der Systematisierungsversuch von Marquis de Puysieux, der zutreffend feststellte,

³ Zit. nach: Daniel Schläppi, Reziprozität und sanfte Regulierung. Legitimität und Funktionsweise politischer Herrschaft im Raum der alten Eidgenossenschaft, in: John Emeka Akude, Anna Daun, David Egner, Daniel Lambach (Hg.), Politische Herrschaft jenseits des Staates. Zur Transformation von Legitimität in Geschichte und Gegenwart, Wiesbaden 2011, S. 209–234, hier S. 228 f., zum «Gemeinnutz» als programmatischem Kampfbegriff seit dem Spätmittelalter S. 227.

⁴ Zum Begriff «Commons-Staat» vgl. Daniel Schläppi, Die Eid-Genossenschaft, in: NZZ Geschichte 9 (2017), S. 92–102, hier S. 97, 99 f.

selbst die Stadtaristokratien trügen demokratische Züge (siehe oben, S. 121f.). Dass die *Mitsprache der Vielen* weniger freiheitliche Mitbestimmung im engeren Sinn als faires Management der Teilhabe an den kollektiven Ressourcen des Gemeinwesens bezweckte, entging ihm jedoch.

Begriffs- und Methodenkritik

1) Bedarf nach Begriffskritik: Dass sich schon die zeitgenössische Staatstheorie schwertat mit der Kategorisierung der eidgenössischen Institutionenlandschaft (vgl. den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Band), ruft das Erfordernis einer reflektierten Begrifflichkeit in Erinnerung. Heiko Droste hat zu bedenken gegeben, dass «Nation», «Religion» etc. «keine objektiven Begriffe für die Beschreibung des Handelns und Wahrnehmens» darstellen. Im Gegenteil handle es sich um «kulturelle Konstruktionen, die das Handeln von Individuen anleiten, ohne es zu determinieren».⁵ Die faktische Unschärfe und Bedeutungsvielfalt auf den ersten Blick selbstredender Worte, die als unreflektierte technische Begriffe in der Wissenschaftssprache in täglichem Gebrauch stehen, kontrastiert mit ihren unmittelbar einleuchtenden, leicht verständlichen Semantiken.

Doch je selbstverständlicher ein Fachvokabular daherkommt, desto gründlicher müssen wir über die implizit transportierten Sinngehalte nachdenken, zumal wir unseren Quellenbefunden qua analytischer Begrifflichkeit unabwendbar spezifische Logiken und Interpretationen implementieren. Wer «Staat», «Konfession» oder «Patronage» sucht, wird diese Themen auch irgendwie aus den Quellen herausschälen können. Sprache strukturiert unser Denken und steckt die Horizonte unserer Erkenntnis ab. Das muss uns deswegen beschäftigen, weil auch die sachlichste Wissenschaftssprache mit Metaphern bzw. Bildern arbeitet.

2) Nation und transnational: Auf eidgenössischer Seite waren sehr heterogene Akteure (Individuen und Gruppen) in transitive Interaktionen involviert. Viele von ihnen hatten ihren Lebensmittelpunkt ausserhalb der Eidgenossenschaft, identifizierten sich eher mit ihrem Herkunftskanton als mit

⁵ Heiko Droste, *Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert* (Nordische Geschichte 2), Berlin 2006, S. 329.

dem ganzen *Corpus Helveticum*, stellten eigene Vorteile oder die Interessen einer fremden Macht über die politischen Ziele ihrer angestammten Gemeinwesen, mussten ihre Strategien aber von Mitbürgern, Landleuten, Verhandlungspartnern, Konkurrenten etc. billigen lassen. Rechtfertigt eine so verworrene Sozial- und Herrschaftstopografie, dass wir über sie in Kategorien von «Transnationalität» nachdenken? Und wenn ja, was genau meinen wir mit dem Begriff «Nation»? Und was gewinnen wir damit für unser Verständnis der institutionellen Beschaffenheit der alten Eidgenossenschaft?

3) Staat, Republik, Gemeinwesen: Im diplomatischen Feld tätige Akteure werden unwillkürlich als Träger gouvernementalen Handelns gesehen, da man sich Aussenpolitik ohne «Staat» nur schlecht denken kann. Soll diese Vorstellung aber auf die eidgenössischen Orte appliziert werden, müssten wir beantworten können, wie der hinter der Diplomatie stehende «Staat» konstituiert und welches seine «Staatsräson» bzw. seine Zweckbestimmung war.

Alle Beiträge des Bandes adaptieren die zeitgenössische Fremd- und Selbstbezeichnung «Republik», die in der politischen Theorie seit dem 17. Jahrhundert mit dem Ideal (staatlicher) «Souveränität» zusammengedacht wurde, was die Forschung als Zeichen gestärkter Staatlichkeit gedeutet hat. Die Verwendung von Quellenbegriffen in der Wissenschaftssprache lässt sich immer gut rechtfertigen. Bei «Republik» wäre aber erstens zu bedenken, dass Verfassungsideal und politische Wirklichkeit nur selten zur Deckung kamen. Man konnte sich als «Republik» etikettieren, brauchte dabei aber in keiner Weise das politische und administrative Tagesgeschäft zu meinen. Zweitens irritiert, dass die historische Wortbedeutung ambivalent konnotiert war – mal selbstbewusst, mal despektierlich, wie oben bereits deutlich wurde. Drittens handelt es sich um einen Schlüsselbegriff zeitgenössischer und moderner Staatstheorie, was gerne vergessen lässt, dass historisch viele «republikanische» Verfassungsrealitäten nebeneinander existierten.

Schliesslich werden in einigen Beiträgen staatliche Institutionen generell als «Gemeinwesen» tituliert, einerlei ob es sich um einen Landsgemeindeort oder einen Fürstenstaat handelt. Solch breite Verwendung macht das Wort aber beliebig und beraubt es seines etymologischen Kerns («Gemeinheit»). Der semantischen Präzision zuliebe sollten hegemonial und monarchisch organisierte Staatswesen anders bezeichnet werden, denn ein Fürstenstaat war nun mal *expressis verbis* kein «gemeines» Wesen.

4) Patronage: Stellt man sie sich in den Modi von «Patronage» oder «Klientelismus» vor, sind soziale Beziehungen vertikal strukturiert. Selbstredend spielten Standeshierarchien zwingend in die Politik hinein. Tatsächlich verschoben sich die Kräfteverhältnisse zwischen diplomatischen Partnern aber beständig, wofür vielfältige Gründe verantwortlich waren: die finanzielle und innenpolitische Konstitution der Grossmächte, das Schlachtenglück und seine Auswirkungen auf die hegemoniale Grosswetterlage, dringender militärischer oder politischer Handlungsdruck, die inneren Verhältnisse in den eidgenössischen Orten dies- und jenseits konfessioneller Gegensätze.

Zudem standen Mitbestimmung und Teilhabe der Vielen in systemischem Widerspruch zur Patronage. In jedem Gremium sassen Vertreter konkurrierender Interessen, Gruppen und Milieus. Und damit setzte jede vom Kollektiv gewährte materielle oder immaterielle Begünstigung eine komplizierte Mechanik von Loyalitäten und Verwandtschaften, legitimen und erhofften Ansprüchen, moralischen Wertehaltungen und politischen Zielsetzungen in Gang.

5) Gabentausch: Als technischer Begriff stammt der «Gabentausch» ursprünglich aus der Sozialanthropologie, die damit ritualisierte, hochartifizielle Austausch- und Reziprozitätsbeziehungen isoliert lebender Insulaner umschrieben hat. Zur Beschreibung der vielschichtigen und verschachtelten Logiken des Gebens und Nehmens in grenzüberschreitenden Geschäftsbeziehungen der Vormoderne scheint er mir indes ungeeignet, da seine Semantik das Bild dyadischer Gegenseitigkeit über kurze Zeiträume evoziert und damit das entscheidende Handlungsfeld frühneuzeitlicher Diplomatie unzulässig vereinfacht. Ich würde stattdessen von einer *Verpflichtungsökonomie* reden, die weiträumige, Generationen überspannende Personenkreise umfassen kann.

6) Netzwerke: Die Semantik des Begriffs «Netzwerk» suggeriert ein mechanistisches Verständnis personaler Interaktionen. Aber transitive Geschäftsbeziehungen und Gläubiger-Schuldner-Verhältnisse sind mehr als gerade Verbindungslien zwischen Punkten auf topografischen Karten. Beziehungen überwölbten und durchdrangen vielmehr ein schwer fassbares «Dazwischen», in dem vieldimensionales Hin- und Her-Geschehen Raum griff. Die empirische Erfahrung macht deutlich, dass langfristige Qualität und anhaltende Intensität sowohl flächendeckend als auch fokussiert betriebener relationaler Bindungen für diplomatische Erfolge wesentlich bedeutsa-

mer waren als die blosse Feststellung, dass bestimmte Personen einmal miteinander in Kontakt gestanden hatten. Selbst streng hierarchisch ausgestaltete Patron-Klient-Beziehungen mussten periodisch bestätigt werden, um Bestand zu haben. Patronage war wesentlich instabil, da konflikträchtig. Ihre *a priori* unterstellte Dauerhaftigkeit ist oft nicht mehr als eine retrospektive Projektion.

Gleichermaßen gilt für Bindungen unter Gleichrangigen. Niemand konnte aus rein utilitaristischen Motiven instrumentell auf Netzwerke «zurückgreifen» oder sie «verwenden». Beziehungen waren keine Konsum- oder Gebrauchsgüter, die auf Abruf bereitstanden. Man musste sie vielmehr anbahnen, pflegen und vertiefen, um mit Blick auf ein bestimmtes Problem (vielleicht) einen Nutzen aus ihnen ziehen zu können. Unterstützung, Begünstigung oder Protektion konnten nicht einfach eingefordert werden, sondern ergaben sich (vielleicht) als Ergebnis langer, gelungener Handlungsketten. In diesem permanenten Prozess durchliefen Beziehungen wechselnde Aggregatzustände (fern, nah, loyal, vertraut) und dienten nie nur einem einzigen Zweck. Auch spielten sie sich nicht in einem sozialen Vakuum ab, sondern in einem vielpoligen, fragilen, polizentrischen, labilen und von Zerfall bedrohten System.

7) **Dichotomische Kategorien:** Vormoderne Verhältnisse werden gerne mit antonymen Attributen umschrieben. Doch sind die Trennlinien zwischen formell und informell, politisch und persönlich, öffentlich und privat, aussen und innen, fremd und eigen tatsächlich so scharf zu ziehen, wie die leichtfüßige Verwendung der fraglichen Adjektive suggeriert? Lassen sich Politik und Ökonomie überhaupt auseinanderhalten? Just in Bezug auf Kriegsgeschäfte? Und war die Diplomatie tatsächlich Domäne des Staates und der Soldhandel jene der Privaten?

8) **Methodische Anregungen:** Die präsentierten Fallbeispiele beruhen weitgehend auf der Selbstüberlieferung profilerter Einzelakteure, die so zu Hauptdarstellern in ihrem eigenen Drama werden, das die Geschichtswissenschaft alsdann als chronologische Abfolge von Ereignissen innerhalb linearer Ursache-Wirkung-Verläufe nacherzählen kann. So anregend und erhellt dies auf den ersten Blick sein mag, wäre doch zu bedenken, dass diese Versuchsanordnung inhaltliche Präjudizien schafft: Erstens perpetuieren Narrative dieser Art die zu hinterfragende Auffassung, Geschichte wäre von mehr oder weniger mächtigen Männern gemacht worden, die Pläne schmiedeten,

folgenreiche Entscheidungen trafen und diese im Namen höherer bzw. staatlicher Interessen zielgerichtet und rücksichtslos durchsetzten. Zweitens gerät durch den Fokus auf Einzelakteure der strukturelle Untergrund des Geschehens aus dem Blick. Drittens schlagen sich in der einschlägigen Überlieferung hauptsächlich Phasen verdichteten Geschehens, ausserordentliche Ereignisse und Krisen nieder. In der langen Dauer überwog jedoch der *Courant normal* den Ausnahmezustand. Im Falle von Aussensichten wäre viertens quellenkritisch zu klären, auf welche Handlungsfelder in den Beschreibungen der eidgenössischen Verhältnisse die Schlaglichter fielen und welche Bereiche die fremden Gesandten im Dunklen liessen. Aus der Summe dieser Überlegungen stellt sich fünftens die heuristische Gretchenfrage nach dem Verallgemeinerungspotential von Fallstudien.

Desiderata und Forschungsperspektiven⁶

1) Kontextualisierungen: Diplomatische Akteure bewegten sich in einem «Geflecht von kulturellen Mustern, Beziehungen und Institutionen», wobei der Institutionenbegriff hier weit zu fassen ist.⁷ Darüber hinaus definierten die sozialen, demografischen und naturräumlichen Strukturen der eidgenössischen Stammlande die Notwendigkeiten und Verhandlungsspielräume. So war die Schweiz etwa auf Salz- und Getreideimporte angewiesen, und die politischen Eliten hatten die Versorgungssicherheit zu garantieren.

Handlungsträger müssen als in lokale, soziale und politische Kontexte eingebettete Angehörige kleinerer und grösserer Gemeinschaften gesehen werden. Niemand agierte wie eine leibnizsche Monade im luftleeren Raum. Umstrittene grenzübergreifende Machenschaften fanden zwingend Widerhall in einem grösseren Personenkreis, sei es in Ratsgremien, den Offizierskorps oder in der stimmfähigen Bevölkerung. Deshalb muss Diplomatieschichte immer auch die politische Kultur/Ökonomie der eidgenössischen Orte in ihre Analysen einbeziehen.

⁶ Vgl. hierzu ergänzend auch die Ausführungen bei Schläppi, «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen», S. 76–78.

⁷ Droste, Im Dienst der Krone, S. 14.

2) Multiple Modi der Teilhabe: In der alten Eidgenossenschaft hatte Diplomatie dem Grundsatz der Redistribution nach korporativen Logiken Rechnung zu tragen. Genossenschaftliches Nutzungsdenken von Landleuten oder Stadtbürgern verlangte, dass private Profite durch direkte und sichtbare Umverteilung legitimiert wurden. Ubiquitäre vertikale und horizontale Transfers materieller und immaterieller Ressourcen – im Jargon Luhmanns könnte man von «Zahlungen» reden – bedienten ein tief verankertes Nutzungsdenken, das sich namentlich bei der Erteilung einträglicher Geschäftsprivilegien und einflussreicher politischer Ämter Geltung verschaffte.⁸

Das Prinzip breiter Partizipation fand auch in spezifischen Ritualen und Verfahren, die Teilhabe inszenierten oder mindestens visualisierten, seinen Niederschlag. Zu denken wäre an offizielle Feierlichkeiten zur Verteilung von Pensionen, öffentliche Beratungen zur Billigung von Kriegsgeschäften oder auch die den diplomatischen Akteuren abverlangte Auskunfts- und Rechenschaftspflicht gegenüber Ratsgremien oder dem Stimmvolk. Diplomatie eidgenössischer Prägung stiess auf Widerstand, wenn sie das Bild eines höfisch distinguierten Milieus von skrupellosen Kriegsgewinnlern abgab. Sie tat gut daran, ihr Tun als den heimatlichen Gemeinwesen nützlich darzustellen.

3) Soziale Praktiken: Dauerhaft tragfähige Transferverhältnisse beruhten weniger auf den Manipulationstechniken rationalisierter Herrschaft als auf stabilen persönlichen Beziehungen. Die Forschung kann die relationale Prägung der Politik nicht messen. Sie sollte aber unbedingt versuchen, die sozialen Bindungen nach immanenten Logiken sowie nach ihrer Qualität und Tragfähigkeit zu befragen. Sinnvollerweise sollen Beschreibung und Analyse soziale Beziehungen nach Wesen und Funktion charakterisieren (Nähe, Distanz, Förderung, Empfehlung, Beratung, Anerkennung, Respekt, Treue, Vertrauen, Loyalität, Abhängigkeit, Verpflichtung, Schuld, Schaden).

Als Grundlage von Vertrauen und Kooperation waren Beziehungen die wichtigste Währung. Wenn die Kredibilität, der Glaube an die Verlässlichkeit eines Gegenübers durch enttäuschte Erwartungen beschädigt wurde, regulierte dies das Sozialverhalten. So wäre danach zu fragen, ob Stuppas Mission

⁸ Zum Begriff der «Zahlungen» vgl. Niklas Luhmann, Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1988, S. 52 f.

die in der «klassischen» Diplomatie längst etablierten alten Loyalitäten beeinträchtigte oder im Sinne einer Gegenreaktion bestärkte.

Soll relationales Geschehen verstanden werden, sind auch profane Fragen in den Blick zu nehmen. Wo stieg Stuppa unterwegs ab? Wo traf er sich mit seinen Ansprechpartnern? Gab es eine spezifische Soziabilität? Wurde gemeinschaftlich gegessen? Hatte mit Retorsionen zu rechnen, wer sich mit ihm unter vier Augen traf? Mussten gewisse Kontakte deswegen geheim bleiben, und wie wurde Heimlichkeit gewahrt?

4) Alternative Wertehierarchien: Anders lag der Fall bei Hottinger, der auf die Tradition gelehrter Gastlichkeit abstellen konnte und von alten Freunden vermutlich gerne umsonst beherbergt wurde. Das sparte nicht nur Geld, über das der Zürcher ja nicht verfügte, sondern bot auch (seltene) Gelegenheit zum Gespräch unter gleichrangigen Gelehrten. Es ist denkbar, dass die Aussicht auf den mündlichen Gedankenaustausch und die Geselligkeit mit anderen Theologen für Hottinger mindestens so motivierend war wie der deklarierte Zweck seiner Dienstreise. Dafür spricht jedenfalls, dass er seine Mission auch noch fortführte, nachdem der Zürcher Rat das Projekt eines Söldnerheers längst begraben hatte.

Andere Beispiele zeigen, dass in transitiven Verbindungen neben Geld viele weitere Ressourcen in mannigfaltigen Beziehungsmodi verhandelt und transferiert wurden. Dazu zählten glaubhafte Information, kostbare Wertgegenstände, köstliche Naturalien und exquisite Kleidung. Geschenke demonstrierten Wertschätzung und generierten Ehre, das vormodernen Eliten wohl wertvollste Gut. Der Bedeutungsgehalt solcher Geschenke wog ihren Material- und Sachwert mühelos auf. Aufgrund der Wertzuschreibungen der Vormoderne gehorchte die sozialen Beziehungen innewohnende Ökonomie anderen Regeln als die moderne Geldwirtschaft.

5) Korrespondenz, Tagsatzungen und Gesandtschaften: Fortwährende Korrespondenz war das probate Mittel der Beziehungspflege, wenn die Dinge ihren gewohnten Lauf nahmen. In allseitigem Interesse wollten Briefe beantwortet, Gerüchte bestätigt und Wissenslücken geschlossen werden. Zeitnah eintreffende Antwortschreiben waren die Grundlage, auf der sich die Beteiligten einander verpflichtet fühlten. Die Kommunikation abreissen zu lassen, untergrub beid- bzw. vielseitiges Vertrauen.

Die diplomatischen Briefwechseln inhärenten Logiken sind schon länger Gegenstand der Forschung. Neue Erkenntnisse verspricht die vertiefte

Untersuchung des Tagsatzungsbetriebs und gemeineidgenössischer Gesandtschaften an fremde Höfe. Von persönlichen Begegnungen mit höchsten Entscheidungsträgern versprachen sich die Eidgenossen bessere Ergebnisse, als sie auf dem Korrespondenz- und Dienstweg zu erreichen vermochten. Gruppenhandeln im Diplomatenmilieu evozierte aufgrund der permanenten Anwesenheit vieler Beteiligter eine verdichtete Soziabilität, welche die relationalen Praktiken der Peergroups akzentuierte und akzelerierte. Dies erleichterte die Kontaktpflege und ebnete den Zugang zu elitären Verkehrs- und Kommunikationskreisen, in denen exklusive Informationen weitergegeben und gegenseitiger Respekt und Vertrauen von Angesicht zu Angesicht greifbar gemacht werden konnten.

6) Habitus und Identitäten: Sich in höfischem Kontext stilsicher bewegen zu können, setzte eine junkerliche Sozialisation und den nötigen Schuss Charisma voraus. Stuppas Affinität zu Frankreich verdeutlicht, dass der Stellenwert der ursprünglichen Herkunft für das Denken und Handeln der Angehörigen eidgenössischer Standeseliten womöglich überschätzt wird (vgl. die ominöse «Schweizerkrankheit»). Im Gegenteil waren in der transitiv tätigen Honoratiorenschaft eigentliche Nomadenidentitäten die Norm. Man wurde über Landesgrenzen hinweg sozialisiert und ging danach auf einen mitunter lebenslangen Stationenweg.

Die Stammlande blieben als Ressourcenbasis der Familienverbände unverzichtbar. In der «Heimat» hatte man sein Geld angelegt und rekrutierte mit Unterstützung der erweiterten Verwandtschaft seine Söldner. So wurden stets einige männliche Nachkommen für politische Karrieren in die «Heimat» zurückbeordert. Bei ihnen ist davon auszugehen, dass die im Rahmen einer Erziehung zur Weltläufigkeit gemachten Erfahrungen mit den engen helvetischen Horizonten kollidierten. So gestand Beat II. Zurlauben dem Schwyzert Wolf Dietrich Reding, seinem Jugendfreund und Begleiter auf der obligaten Kavalierstour durch Frankreich, mit gut fünfzig Jahren in einem französisch (!) abgefassten Schreiben, er habe schon drei mal drei Jahre als Ammann von Zug hinter sich. Jetzt müsse er aber wieder kandidieren, obwohl er vorzöge, «en repos» zu sein.⁹

⁹ Acta Helvetica 48/160, 16.4.1650.

Innerörtische Politik war anstrengend und ein unumgängliches Übel. Vor die Wahl gestellt, in Paris ein bewegtes Leben mit Konzerten, Theater, Glücksspiel, Mode, Banketten, Kutschenfahrten, Mätressen et cetera zu genießen oder sich daheim mit Dorfpolitik, Nachbarschaftskonflikten und Ehrverletzungsklagen herumzuschlagen, hätte sich mancher für die Metropole entschieden. Zurlauben sublimierte seine Frankreichsehnsucht mit Kleidern und Designprodukten aus Paris sowie einem Zyklus mit Porträts sämtlicher französischer Könige, die er im Festsaal des Zurlaubenhofes mit Historienmalereien alteidgenössischer Motive kombinierte. Über das hybride franco-helvetische Befinden, das aus den skizzierten Lebensläufen und -welten resultierte, würde man gerne mehr wissen. Die französischen Investitionen in Stipendien an ehrgeizige Eidgenossen machen deutlich, dass die Macht kultureller Prägungen bereits den Zeitgenossen bewusst war und deshalb in der künftigen Forschung unbedingt mehr Aufmerksamkeit verdient.

Daniel Schläppi, Dr. phil., Farbstrasse 27 A, CH-3076 Worb, daniel.schlaeppi@hist.unibe.ch

«Elende republikanische Regierungen» in der europäischen Fürstengesellschaft

Christian Windler

Die Gesandten europäischer Fürsten, allen voran die Ambassadoren des Königs von Frankreich und Navarra, hatten gute Gründe, die Regierungsformen, die sie in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft und den Drei Bünden vorfanden, als fremdartig zu beschreiben. Diese unterschieden sich nämlich tatsächlich in wesentlichen Aspekten von den Regierungsformen, die ihre Herkunftsgesellschaften prägten: aufgrund des Fehlens eines Hofes, der spezifischen Praktiken kollektiver Entscheidungsfindung und der bündischen Formen des Zusammenhalts, die im Verhältnis zwischen den Orten an die Stelle der territorialen Integration durch Patron-Klient-Bindungen und ein entstehendes Behördenwesen traten. «Der Auftrag, mit den eidgenössischen Orten zu verhandeln, setzte [deshalb] ein erhebliches Mass an interkultureller Kompetenz voraus», wie der Verfasser des vorliegenden Beitrages bereits in einem älteren Aufsatz vermerkte.¹ Dementsprechend eignete sich die Betonung der Fremdartigkeit und Unberechenbarkeit der Regierungen in den eidgenössischen Orten auch dazu, Misserfolge zu entschuldigen, die eigenen Verdienste im Fürstendienst herauszustreichen und Bitten um eine bessere finanzielle Ausstattung oder andere «Gnaden» zu rechtfertigen. Wenn der Marquis de Bonnac als französischer Botschafter kurz nach seiner Ankunft in Solothurn meinte, das Gastland unterscheide sich «aufgrund seiner Lage, der Verfassung seiner Regierung, der Gesetze und Bündnisse» von allen andern, definierte er die Massstäbe, nach denen er seine Leistungen im Fürstendienst beurteilt haben wollte.²

Heute erübrigt es sich, einer sozial- und kulturhistorischen Neuorientierung der Geschichte der Außenbeziehungen das Wort zu reden. Die Sozial- und Kulturgeschichte hat ihre «Diplomatieblindheit» abgelegt. Zugleich

¹ Christian Windler, Diplomatie als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert), in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 5–44, hier: S. 5.

² Siehe den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Themenheft, S. 116 f. Vgl. auch die Beispiele im Beitrag von Katrin Keller.

besteht zumindest im Bereich der Frühneuzeitforschung weitgehend Konsens darüber, dass «es mit einem ‘Zurück zur Politikgeschichte’ keineswegs getan ist, sondern vielmehr eine Erneuerung der Fragestellungen von Nöten ist».³ Diese Erneuerung ist in vollem Gang, und kaum ein an Aussenbeziehungen und Diplomatie interessierter Frühneuzeithistoriker würde es heute unterlassen, ihr mit mehr oder weniger Geschick Tribut zu zollen. Wurde dem bereits 1992 von Ulrich Pfister formulierten Vorschlag, die Politik in den einzelnen Orten und in der Eidgenossenschaft mit einem Verflechtungsansatz zu untersuchen,⁴ zunächst wenig Aufmerksamkeit geschenkt,⁵ so ist das Interesse für Verflechtung inzwischen auch in der Schweizer Geschichte im Mainstream angekommen und findet seinen Ausdruck nicht mehr nur in Werken, die sich an ein enges Fachpublikum richten.⁶

Dennoch bestehen gerade im Bereich der Geschichte von Aussenbeziehungen und diplomatischer Praxis in der Eidgenossenschaft und ihren einzelnen Bundesgliedern nach wie vor beträchtliche Forschungsdefizite. Den Herausgebern des vorliegenden Themenbandes, die selbst mit Qualifikationsarbeiten massgeblich an der Erneuerung der Fragestellungen beteiligt sind,⁷ gebührt das Verdienst, entlang der drei für eine akteurszentrierte Per-

³ In Anlehnung an die Formulierungen in: Windler, Diplomatie als Erfahrung, S. 7–8.

⁴ Ulrich Pfister, Politischer Klientelismus in der frühneuzeitlichen Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 42 (1992), S. 28–68.

⁵ Zu den frühen Ausnahmen zählte Daniel Schläppi, «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen.» Akteure in der eidgenössischen Aussenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele und Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben von Zug, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nit dem Walde und Zug 151 (1998), S. 5–90. Ebenso Andreas Würgler mit seiner bereits 2004 abgeschlossenen Habilitationsschrift, die auch mit Blick auf die Netzwerke der Tagsatzungsboten grundlegende Erkenntnisgewinne brachte: Andreas Würgler, Die Tagsatzung der Eidgenossen. Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext (1470–1798), Eppendorf 2013.

⁶ Siehe André Holenstein, Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014.

⁷ Philippe Rogger, Geld, Krieg und Macht. Pensionsherren, Söldner und eidgenössische Politik in den Mailänderkriegen 1494–1516, Baden 2015; Nadir Weber, Lokale

spektive zentralen Aspekte «Beobachten», «Vernetzen» und «Verhandeln» ausgewählte Fallstudien von Nachwuchshistorikerinnen und -historikern zusammenzuführen. Der vorliegende, aufgrund der gebotenen Kürze teilweise etwas holzschnittartige Kommentar soll deren Befunde in den Kontext der Forschung zu Aussenbeziehungen in der europäischen Fürstengesellschaft⁸ der Frühen Neuzeit einordnen und daran anschliessend eine Reihe von Thesen für die weitere Forschung formulieren.

Wenn Bonnac gleich bei seiner Ankunft die Andersartigkeit der Verhältnisse in den eidgenössischen Orten betonte, handelte er nicht anders als beispielsweise französische Konsuln im Maghreb, die im 18. Jahrhundert den «barbarischen» Charakter ihrer Gastländer herausstrichen und diesen vor allem dann, wenn sie bei der Ausübung ihrer Funktionen auf Schwierigkeiten stiessen, teilweise «republikanische» Regierungsformen zuschrieben.⁹ Ähnlich hat Jan Hennings jüngst am Beispiel der Beziehungen zum vorpetrinischen russischen Hof aufgezeigt, wie die Exotisierung Moskowiens im Falle zeremonieller Misserfolge den Ehrverlust der Gesandten und ihrer Prinzipale negierte.¹⁰ Alteritätsdiskurse, welche die Unvereinbarkeit der Normordnungen und den «despotischen» oder «barbarischen» Charakter der Regierungen am Rande oder ausserhalb der europäischen Fürstengesellschaft betonten, wurden auf diese Weise zu einer Voraussetzung für die Dauerhaftigkeit

Interessen und große Strategie. Das Fürstentum Neuchâtel und die politischen Beziehungen der Könige von Preußen (1707–1806), Köln/Weimar/Wien 2015.

⁸ Den Begriff «europäische Fürstengesellschaft» übernehme ich hier von Lucien Bély (Lucien Bély, *La société des princes. XVI^e–XVIII^e siècles*, Paris 2000), verbinde damit allerdings eine von diesem Autor nicht vollzogene weitergehende Absage an Begrifflichkeiten, welche die Existenz von Staaten im Sinne der Staatslehre des 19. Jahrhunderts implizit voraussetzen.

⁹ Demgegenüber war die Verbreitung eines monarchischen Vokabulars im Verkehr in den Jahrzehnten vor der Revolution der zunehmenden Verrechtlichung der Beziehungen mit der Regentschaft von Tunis geschuldet. Dazu Christian Windler, *La diplomatie comme expérience de l’Autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genève 2002, S. 207–210, 259–266.

¹⁰ Jan Hennings, *Russia and Courtly Europe. Ritual and the Culture of Diplomacy, 1648–1725*, Cambridge u. a. 2016, insbesondere S. 154–159.

der Beziehungen, ermöglichten sie es doch, über Vorgehensweisen hinwegzuschauen, die sonst die Kommunikation empfindlich gestört hätten.

In den meisten Fällen waren die Fremdheitsdiskurse weniger fehlenden Kenntnissen als vielmehr den jeweiligen strategischen Bedürfnissen der Akteure geschuldet. Diese wurden zum Beispiel mit der Möglichkeit der Einsichtnahme in die Berichte ihrer Vorgänger und mit den Instruktionen auf die fremden Verhältnisse vorbereitet und fanden während ihrer Aufenthalte in den Gastländern die Gelegenheit, ihre praktischen Fähigkeiten zu verbessern. Dass es im Fall der eidgenössischen Orte am Wissen nicht fehlte, wird durch den Umstand bestätigt, dass es Bonnac in seiner Schlussrelation nicht mehr für notwendig hielt, deren Regierungsformen zu beschreiben, sei die Kenntnis davon doch in zahlreichen weit verbreiteten Büchern verfügbar. Wie Andreas Affolter unterstreicht, blieben die Gesandten keineswegs im «Käfig» eines zu Stereotypen geronnenen Wissens gefangen, sondern verstanden es, ihre Vorgehensweisen den jeweiligen Umständen anzupassen.¹¹ Auch in dieser Hinsicht sind Parallelen etwa zwischen der französischen Diplomatie in der Eidgenossenschaft und im muslimischen Mittelmeerraum zu erkennen. Nicht weniger als die Ambassadoren in Solothurn waren auch die französischen Konsuln in Tunis in der Regel über die vor Ort gebräuchlichen Interaktionspraktiken und deren Bedeutungen informiert. In beiden Fällen hat sich das Augenmerk also weniger auf das «kulturelle Missverständnis» als vielmehr den kreativen Umgang der Akteure mit unterschiedlichen Praktiken zu richten.

Wenn der vorliegende Kommentar mit seinem Titel bei einem Zitat aus einem der Beiträge anschliesst, so soll damit eines der wichtigsten Charakteristika von Aussenbeziehungen in der europäischen Fürstengesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts unterstrichen werden: Bis zu den atlantischen Revolutionen des späten 18. Jahrhunderts orientierten sich deren Akteure nicht nur an den Paritätsdefinitionen des Völkerrechts, sondern mindestens ebenso an den Ranghierarchien ständisch verfasster Gesellschaften.¹² Die

¹¹ Siehe den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Themenheft, S. 130.

¹² Dazu insbesondere André Krischer, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft. Politischer Zeichengebrauch in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006; Ders., Das diplomatische

Normenkonkurrenz im Bereich der Aussenbeziehungen entsprach ähnlichen Verhältnissen in der inneren Verfassung der einzelnen Herrschaftsverbände, wo dem Absolutheitsanspruch der Fürsten konkurrierende Statusansprüche etwa von hochadligen Familienverbänden, Ständeversammlungen oder Kommunen gegenüberstanden.¹³ Wie die Forschungen zur symbolischen Kommunikation unterstrichen haben, mussten die Akteure ihren Status deshalb jeweils *in actu* in der Kommunikation zwischen Anwesenden aushandeln, was die überragende Bedeutung zeremonieller Akte erklärt.¹⁴

Den ständischen Hierarchien entsprechend wurden Republiken auf einen subalternen Rang hinter den gekrönten Häuptern verwiesen. Venedig versuchte deshalb, seine Rangansprüche mit der ehemaligen Herrschaft über mehrere Königreiche zu begründen, während Genua die Jungfrau Maria zur Königin von Ligurien erhob.¹⁵ Als die eidgenössischen Orte seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begannen, die Zeichen der Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich aus ihren Wappen zu entfernen, mussten sie sich allerdings damit bescheiden, diese durch eine Herzogskrone zu ersetzen. Im Vergleich zu regierenden Fürsten war die Ehrenfähigkeit der freien eidgenössischen Stände umso stärker eingeschränkt, als sie im Gegensatz etwa zu den Vereinigten Provinzen der Niederlande auch in den Reihen ihrer Bürger über keine hochrangigen Adligen verfügten. Dementsprechend kann es nicht überraschen, dass der Marquis d'Avaray als französischer Ambassador ihre republikanischen Regierungen als «misérables» bezeichnete. «Elend» waren diese sowohl gemessen an seiner eigenen adligen Herkunft als auch und vor allem gemessen am Rang des Herrschers, den er vertrat. Machtinteressen

Zeremoniell der Reichsstädte, oder: Was heißt Stadtfreiheit in der Fürstengesellschaft, in: Historische Zeitschrift 284 (2007), S. 1–30.

¹³ Vgl. Christian Windler, Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit. Erträge neuer Forschungen, in: Barbara Stollberg-Rilinger, Tim Neu, Christina Brauner (Hg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 161–185, hier: S. 166.

¹⁴ Siehe Barbara Stollberg-Rilinger, Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008, insbes. S. 152–154; Krischer, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft, S. 25–26.

¹⁵ So nach Andreas Affolter, Verhandeln mit Republiken. Die französisch-eidgenössischen Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 34.

führten dazu, dass sich die Könige von Frankreich und Navarra in der Eidgenossenschaft durch Gesandte vertreten liessen, die meistens den Titel eines Botschafters trugen, überwiegend aus dem höheren Adel stammten und sich bereits im Königsdienst bewährt hatten.¹⁶ Unter einem ständischen Gesichtspunkt gewährten sie den eidgenössischen Adressaten damit ein Übermass an Ehre, das sie Republiken üblicherweise verweigert hätten. Sie nahmen dies aber auch deshalb in Kauf, weil die Entsendung von Gesandten, die allein schon aufgrund ihres persönlichen Ranges den eidgenössischen Magistraten überlegen waren, den eigenen Vorranganspruch stützte. Unter einem symbolisch-performativen Gesichtspunkt besonders wichtig war dabei die Art und Weise, wie die Ambassadoren in ihrer Residenz in Solothurn Hof hielten.

Doch wurden keineswegs nur die Beziehungen zwischen dem französischen Hof und den eidgenössischen Orten durch die Ranghierarchien ständig verfasster Gesellschaften geprägt, wie die Beiträge von Sarah Rindlisbacher und Samuel Weber im vorliegenden Themenheft zeigen. In seinem Amt als Nuntius stellte sich Federico IV. Borromeo als Verteidiger adliger «Interessen» gegen die «Leidenschaften» republikanischer «Bestien» dar. Dabei waren seine politischen Motive im Dienst des Papstes nicht von den Überlegungen als Angehöriger einer aufstrebenden lombardischen Adelsfamilie zu trennen, der er im Rahmen einer Gabentauschökonomie Leistungen schuldet. Seine Dienste als Nuntius waren also wie jene weltlicher Gesandter Teil einer Strategie, die nicht nur auf den individuellen Erfolg, sondern auf jenen des adeligen Familienverbandes ausgerichtet war. Während Borromeo einerseits die Hoffnung auf eine rasche Beförderung an einen Erfolg der Schlichtungsbemühungen innerhalb des eidgenössischen *Corpus Catholicum* knüpfte, unterstützte er andererseits Oberst Zwyer auch vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erfahrung anlässlich des Aufstandes, bei dem 1647 in Neapel für einige Monate ein republikanisches Regiment errichtet wurde. Hatte er damals von seinem Amt als päpstlicher Gouverneur von Benevent aus gesehen, was das «verrückte Wüten des Volkes» anrichten konnte, so interpretierte er nun das Vorgehen gegen Zwyer als einen Versuch, den Ruf eines adeligen Standesgenossen zu schädigen. In seiner Fallstudie weist Weber gleichzeitig nach, wie Borromeo mit seinem *Framing* der Auseinandersetzung

¹⁶ Siehe den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Themenheft.

zung als Konflikt zwischen plebejischen «Leidenschaften» und adligen «Interessen» für den Fall seines Scheiterns als Schlichter im Vorhinein eine Rechtfertigung bereitstellte. Schon allein das Leben in Luzern fern vom Umgang mit «Edelmännern» musste unter diesem Gesichtspunkt als Opfer mit Blick auf ein Vorankommen an der römischen Kurie verstanden werden.¹⁷

Sarah Rindlisbacher gebührt das Verdienst, erstmals das Wirken des Zürcher Theologen und Gelehrten Johann Heinrich Hottinger als diplomatischer Akteur im Dienste seiner Heimatstadt zu untersuchen. Sie knüpft dazu bei Arbeiten zur europäischen Gelehrtendiplomatie des 16. und 17. Jahrhunderts an, geht jedoch methodisch über diese hinaus. Hottinger fand als Gelehrter und nicht etwa als «Diplomat» Zugang zu einflussreichen Netzwerken an den besuchten Höfen. Sein niedriger ständischer Rang zeigte je nach Beziehungskonstellation unterschiedliche Auswirkungen: Während seine Beziehung zu hochrangigen Adligen und regierenden Fürsten im besten Fall jene eines in deren Gunst stehenden Klienten sein konnte, eröffneten sich ihm in Verbindung mit weitreichenden personalen Beziehungen gerade dank des subalternen Ranges auch spezifische Handlungsspielräume. So war Hottinger als Gelehrter in der Lage, weitgehend unbemerkt die Aufgaben im Dienst seiner Heimatstadt zu erfüllen; in Heidelberg schob er dazu unter anderem mehr oder weniger glaubhaft Prüfungspflichten an der Universität vor. Vom Zürcher Rat wurde er zwar als «Abgesandter» bezeichnet, jedoch reiste und handelte er als Gelehrter *incognito*, das heißt ohne das Zeremoniell eines Gesandten zu beanspruchen. Befreit von der Last des Zeremoniells und begünstigt durch das dichte Beziehungsnetzwerk des Gelehrten pflegte er an den besuchten Höfen Kontakte mit Personen unterschiedlichen Ranges: Während er mit den Gelehrten vor Ort von gleich zu gleich verkehrte, liess er sich von den Fürsten als nichtadliger, aber angesehener Klient empfangen. Da er nicht als Mitglied und formeller Repräsentant des Rates handelte, spielte dabei auch die Frage der souveränen Qualität des Standes Zürich keine Rolle. Neben dem Ansehen und den Beziehungen des Gelehrten prägte in den 1660er Jahren nicht die völkerrechtliche Kategorie der Souveränität, sondern die gemeinsame Konfession die Verhandlungspraxis Hot-

¹⁷ Siehe den Beitrag von Samuel Weber in diesem Themenheft.

tingers.¹⁸ Die Bedeutung der Konfession betont auch Andreas Affolter, in diesem Fall mit Blick auf die politischen Kulturen des frühen 18. Jahrhunderts: Vor allem in den reformierten Städteorten galt ein «Ideal des Nichtverflochtenseins», das die Gabentauschbeziehungen zwischen Magistraten und fremden Gesandten beschränkte.¹⁹

Wie an der Gesandtschaftsreise Hottingers erweist sich auch an der Werbemission Johann Peter Stuppas der geringe Formalisierungsgrad der Beziehungspraxis des 17. Jahrhunderts: So wurde Stuppa 1671 mit einem Schreiben ausgestattet, mit dem ihn der König zwar zu Verhandlungen mit den eidgenössischen Orten und zur Werbung ermächtigte, ihm jedoch keinerlei diplomatischen *caractère* verlieh. Der Gardehauptmann korrespondierte mit dem Kriegs- und nicht mit dem Aussenminister und handelte abseits der Kanäle der *Ambassade* in Solothurn – gestützt auf seine persönlichen Beziehungen als Offizier zu den ebenfalls im Solddienstgeschäft tätigen Magistratenfamilien.²⁰

Der Beitrag von Nadja Ackermann führt zur Frage der Periodisierung und des Weiterwirkens dynastischer Ordnungsvorstellungen im Europa des 19. Jahrhunderts. Wenn die Kulturgeschichte des Politischen die Bedeutung der Epochewende um 1800 gerade auch im Bereich der Aussenbeziehungen

¹⁸ Siehe den Beitrag von Sarah Rindlisbacher in diesem Themenheft. Zur Nutzung der Vielfalt sozialer Rollen in Verhandlungen siehe Matthias Köhler, Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen, Köln/Weimar/Wien 2012, insbes. S. 270–278. Vgl. die Überlegungen zu den Handlungsspielräumen von Frauen an frühneuzeitlichen Höfen: Corina Bastian, Verhandeln in Briefen. Frauen in der höfischen Diplomatie des frühen 18. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien 2013; Eva Kathrin Dade, Madame de Pompadour. Die Mätresse und die Diplomatie, Köln/Weimar/Wien 2010; Katrin Keller, Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts, Wien 2005.

¹⁹ Siehe den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Themenheft. Vgl. ders., Verhandeln mit Republiken, S. 123–136, und Christian Windler, Les pratiques de l'entretien à l'épreuve des différences de culture politique et confessionnelle. Une mission milanaise auprès des cantons suisses en 1565, in: Stefano Andretta, Stéphane Péquignot, Marie-Karine Schaub, Jean-Claude Waquet, Christian Windler (Hg.), Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle, Rom 2010, S. 71–90.

²⁰ Siehe den Beitrag von Katrin Keller in diesem Themenheft.

hervorhebt,²¹ implizierte dies keinen Abschied von monarchischen Herrschaftsvorstellungen.²² Brachten die Amerikanische Revolution dauerhaft und die Französische Revolution vorübergehend republikanische Verfassungen hervor, so folgten der Revolutionierung Europas unter französischem Einfluss zugleich das Verschwinden der älteren Republiken und freien Städte, die – mit Ausnahme des *Corpus Helveticum* – «monarchisiert» (Niederlande) oder neuen beziehungsweise territorial arrondierten Monarchien zugeschlagen wurden (freie Reichsstädte, Venedig, Genua und Lucca). Dynastische Ordnungen waren im 19. Jahrhundert kein Auslaufmodell. Vielmehr wurden Aussenbeziehungen und Diplomatie bis zur dauerhaften «Republikanisierung» weiter Teile Europas am Ende des Ersten Weltkrieges durch grossmehrheitlich monarchische Herrschaftsformen geprägt. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Bemühungen von Jean-François de Chambrion d’Oleyres, die eidgenössischen Orte zusammen mit Neuenburg einer preussischen Statthalterschaft zu unterwerfen, nicht als reaktionäres Hirngespinst, sondern als eine zumindest für einen Neuenburger Patrizier im Dienst des Königs von Preussen naheliegende Option, mit der er keineswegs bloss auf Erstaunen und Ablehnung stiess. Mit der Kontinuität dynastischer Regierungsformen korrespondierte der in vielen Bereichen ungebrochene Einfluss adliger und patrizischer Familienverbände. Als besonders prestigeträchtige Politikbereiche wurden die Aussenbeziehungen trotz der Einführung von Prüfungen für den Eintritt in den diplomatischen Dienst in den meisten europäischen Ländern bis zum Ersten Weltkrieg entscheidend durch Adlige

²¹ Siehe dazu neben den bereits zitierten Studien die Beiträge von Marc Belissa, Matthias Köhler, Christian Windler und Hillard von Thiessen zu den «Sattelzeiten der Diplomatie», in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.), Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 403–503, sowie Christian Windler, Afterword. From Social Status to Sovereignty – Practices of Foreign Relations from the Renaissance to the *Sattelzeit*, in: Tracey A. Sowerby, Jan Hennings (Hg.), Practices of Diplomacy in the Early Modern World c. 1410–1800, London/New York 2017, S. 254–265.

²² Zur Kontinuität monarchischer Herrschaftsvorstellungen jüngst Dieter Langewiesche, Monarchy – Global. Monarchical Self-Assertion in a Republican World, in: Journal of Modern European History 15 (2017), S. 280–307.

geprägt.²³ Obwohl der Wiener Kongress die Paritätsdefinitionen des Völkerrechts zur Grundlage diplomatischer Interaktion erhob und damit unter anderem Monarchenbegegnungen wieder möglich machte,²⁴ blieben Republiken und ihre Vertreter auch in der monarchischen Welt des 19. Jahrhunderts Aussenseiter, an deren Ehrenfähigkeit Zweifel bestanden. Der ausserordentlich langsame Aufbau eines diplomatischen Dienstes nach der Gründung des schweizerischen Bundesstaats ist auch vor diesem Hintergrund zu sehen.²⁵

Solche Überlegungen führen uns abschliessend zu folgenden Thesen:

Am Beispiel der Beziehungen überwiegend monarchischer Herrschaftsverbände mit den eidgenössischen Orten erweist sich die Unangemessenheit einer an der Geschichte der *internationalen* Beziehungen in der Staatenwelt des 19. und 20. Jahrhunderts orientierten Herangehensweise und Begrifflichkeit. Erst in der Sattelzeit um 1800 wurde die Relevanz staatlicher Normordnungen gegenüber konkurrierenden sozialen und religiösen Normen in den meisten Situationen grundsätzlich anerkannt. Aussenbeziehungen in der Frühen Neuzeit waren keine *internationalen* Beziehungen, sondern Beziehungen zwischen Personen und Personenverbänden unterschiedlichen Ranges in einer ständisch verfassten Gesellschaft. Kaum weniger unangemessen sind explizit «transnationale» Herangehensweisen: Diese geniessen zwar den Vorzug politischer Korrektheit und mögen neue Perspektiven auf nichtstaatliche Akteure von Aussenverflechtungen eröffnen, laden jedoch nicht weniger dazu ein, anachronistische nationalgeschichtliche Sichtweisen in die Frühe Neuzeit zurückzuprojizieren.

Erst die Veränderungen in der Sattelzeit um 1800 machten die Beziehungen zwischen verschiedenen Herrschaftsverbänden und ihren Herrschern zu *internationalen* Beziehungen, das heisst zu Beziehungen zwischen Gemeinschaften, die sich als Nationen im Rahmen souveräner Staaten organisierten.

²³ Thomas G. Otte, «Outdoor Relief for the Aristocracy»? European Nobility and Diplomacy, 1850–1914, in: Markus Mößlang, Torsten Riotte (Hg.), *The Diplomat's World. A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford 2008, S. 23–57.

²⁴ Dazu Johannes Paulmann, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn u.a. 2000.

²⁵ In diesem Sinne Holenstein, *Mitten in Europa*, S. 214–217.

nisierten. Zur gleichen Zeit entstand in den europäischen Sprachen das neue Begriffsfeld der «Diplomatie» zur Bezeichnung von Beziehungspraktiken, die sich wesensmässig von der Praxis der innerstaatlichen politischen Beziehungen unterschieden. Für die Zeit zuvor gilt es, von Fall zu Fall zu fragen, inwiefern die Zeitgenossen der Praxis der Beziehungen zwischen verschiedenen Herrschaftsverbänden tatsächlich spezifische, eben «diplomatische» Eigenschaften zuschrieben. Indessen sollten zugleich für die Zeit nach 1800 die Elemente der Kontinuität und damit insbesondere auch die Bedeutung des Ersten Weltkrieges als Epochewende²⁶ im Blick behalten werden.

Im Gefolge der atlantischen Revolutionen setzten sich die Paritätsdefinitionen der Völkerrechtslehre zumindest *de iure* weitgehend durch. Im Kontext der Restauration bestätigte der Wiener Kongress ein Zeremoniell, das anstelle der ständischen Hierarchien der frühneuzeitlichen europäischen Fürstengesellschaft die rechtliche Gleichheit souveräner Staaten ausdrückte und in den Grundzügen bis in die Gegenwart Bestand hat. Im 17. und 18. Jahrhundert hatte demgegenüber das Nebeneinander der Paritätsdefinitionen des Völkerrechts und der Kategorien ständischen Ranges die diplomatische Praxis geprägt. Je nach Kontext rekurrierten die Akteure auf die einen oder anderen Kategorien. Dass sich die eidgenössischen Orte seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunehmend als «souveräne Republiken» definierten und insbesondere auch seitens des französischen Hofes immer wieder als solche beschrieben wurden, bedeutete nicht, dass die Beziehungspraxis tatsächlich überwiegend den Paritätsdefinitionen des Völkerrechts folgte. So hatte die zeremonielle Unterlegenheit der eidgenössischen Stände als Akteure minderen Ranges und als Klienten gegenüber dem König von Frankreich und Navarra bis zur Französischen Revolution weitgehend Bestand.

Die Fremdheitsdiskurse, wie sie mit Bezug auf die «elenden republikanischen Regierungen» in der Eidgenossenschaft oder auf «despotische» und «barbarische» Herrschaftsverbände am Rande der europäischen Fürstengesellschaft zu beobachten sind, verwiesen weniger auf fehlende Kenntnisse seitens der fremden Gesandten als vielmehr auf deren kommunikative Bedürf-

²⁶ Entsprechende Überlegungen älteren Datums sind keineswegs gänzlich überholt. Siehe etwa Arno Mayer, *The Persistence of the Old Regime*, New York 1981.

nisse vor allem gegenüber den Prinzipalen. Die Gesandten konnten im 17. und 18. Jahrhundert auf einen etablierten Wissensbestand zurückgreifen; entsprechend stereotyp wirken deshalb die Beschreibungen der eidgenössischen Orte etwa durch französische Ambassadoren oder päpstliche Nuntien. Die Wissens- und Wahrnehmungsgeschichte etwa des eidgenössischen, russischen oder osmanischen Anderen kann sich deshalb nicht darauf beschränken, ein Inventar von Stereotypen anzulegen; vielmehr hat sie aus einer Akteursperspektive den strategischen Einsatz dieses Wissens zu untersuchen.

Mit Blick auf die bei ihnen durch Gesandte vertretenen monarchischen Herrschaftsverbände bildeten die eidgenössischen Orte in der europäischen Fürstengesellschaft zwar mit ihren «elenden republikanischen Regierungen» einen nur begrenzt ehrenfähigen Fremdkörper. Allerdings wird dieses Bild der Fremdheit zumindest relativiert, wenn man die eidgenössischen Orte beispielsweise neben die Stände des Heiligen Römischen Reiches oder Herrschaftsverbände in Italien und Ostmitteleuropa (insbesondere Polen-Litauen oder Siebenbürgen) stellt. Die Aussenbeziehungen der eidgenössischen Orte erweisen sich dann als privilegiertes Feld zur exemplarischen Untersuchung des für die Frühe Neuzeit charakteristischen Nebeneinanders unterschiedlich privilegierter Akteure verschiedenen Ranges, wie dies die hier versammelten Studien zeigen.

Christian Windler, Prof. Dr., Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstrasse 49, CH-3012 Bern, christian.windler@hist.unibe.ch